

2119

Der letzte Sturm

*Eine Welt steht am Abgrund -
erschüttert von seltsamen Phänomenen*

Horst Hoffmann

Die Hauptpersonen des Romans:

Eshmatay Amgen - Der Kapitän der RIGO möchte am liebsten tot sein.

Ailey - Der Maschinist will seinen letzten Wunsch erfüllt sehen.

Benjameen da Jacinta - Der Zeroträumer verändert die Geschichte eines Miniatur-Universums.

Perry Rhodan - Der Terraner muss mit der LEIF ERIKSSON die Flucht antreten.

Shirka - Der ehemalige Kapitän der Barkner wird verwandelt.

Rishtyn-Jaffami - Das seltsame Wesen sucht seine Bestimmung.

1.

Gestrandet

5. Dezember 1311 NGZ

»Er ist tot«, sagte Ailey, der spindeldürre Maschinist mit den vier Armen und dem Kugelkopf. »Er bewegt sich noch, und ab und zu öffnet er ein Auge. Aber er ist tot, Tess. Seitdem Cip aufgehört hat zu pfeifen.«

Die junge Terranerin schüttelte den Kopf. »Er ist nicht tot, Ailey, aber wenn er weiterhin nichts isst und nichts trinkt, wird er es bald sein. - Norman, lass das!«

»Er darf es«, sagte Ailey. »Eshmatay will es so.«

Normans Rüssel griff nach einem Brocken Sumbai und führte ihn zum Mund des kleinen Elefanten, kaute eine Zeit lang darauf herum und spuckte die Verpackung auf den Boden aus. Eshmatay Amgen, der alte Fährmann und Besitzer des Luftschiffs RIGO, hatte alle seine Taschen geleert und sein gesamtes Sumbai auf den Kartentisch gelegt.

Tess hatte von Ailey ein Stück von dessen Vorrat zu kosten bekommen. Das Zeug war furchtbar trocken und schmeckte widerlich - ihr jedenfalls. Norman, der kleine indische Elefant, dagegen liebte es. Er konnte nicht genug davon bekommen. Vor Eshmatay, der reglos wie eine Statue vor dem Kartentisch saß, lagen jetzt nur noch vier in Folie eingepackte Brocken.

»Eshmatay hat seit zwei Tagen kein Wort mehr gesprochen«, sagte Tess. »Wie kannst du also wissen, was er will?«

»Weil er tot ist«, antwortete der Maschinist stur. »Da braucht er kein Sumbai mehr. Also verschenkt er es. Ich habe selbst noch genug, und du isst lieber deine eigenen Konzentrate. Also soll Norman es haben.«

»Er ist *nicht* tot!«, fuhr Tess ihn an. »Ich weiß, du hast es mir erzählt. Jeder Fährmann auf Linckx besitzt eines dieser Maskottchen, einen Scoother. Die kleinen Pelztierchen pfeifen an einem Stück, selbst wenn sie schlafen. Wenn sie aber damit aufhören, müssen die Fährleute sterben. Aber Eshmatay lebt, Ailey! Er atmet, und seine Stachelhaare bewegen sich. Er glaubt, dass er dem Tod geweiht ist, weil Cip verstummt ist. Sterben müssen wir alle einmal. Es fragt sich nur, wann, und der alte Mann hat vielleicht noch viele Jahre zu leben.«

»Ich weiß, dass es ein Aberglaube ist«, sagte Ailey. »Aber er nicht.«

Tess fuhr sich

verzweifelt mit den Fingern durch die violette Perücke über ihrem kurzen schwarzen Haar, die zu ihrer Maske als falsche Xirittin gehörte. Sie hatte alles versucht: an Eshmatay Amgens breiten Schultern gerüttelt, auf ihn eingeredet, sogar geschrien. Es hatte alles nichts genützt.

Die Hyperphysikerin setzte sich. Ihr Blick wanderte von Amgen zu Benjameen da Jacinta, ihrem Lebensgefährten. Benjameen lag auf dem Boden der Gondel, die fest unter dem Einkörper-Luftschiff verankert war. Der junge Arkonide hatte sich seit ebenfalls zwei Tagen nicht mehr bewegt. Er lag starr in einem Zerotraum. Zumindest glaubte sie das. Und da konnte sie noch viel weniger tun als bei dem alten Kapitän. Sie durfte ihn nicht wecken. Aber kam er von allein wieder

zu sich? Und wenn ja, wann würde das sein?

»Wir drei stecken schön in der Klemme - du, Norman und ich«, sagte sie zu Ailey. »Allein kann keiner von uns die RIGO fliegen. Wir sitzen hier fest, zwischen Messerwerfern und Valentern. Unser einziges Glück ist, dass sie uns nicht sehen können, weil wir uns in einer anderen, verschobenen Realität befinden.«

Ailey gab keine Antwort, und das wollte viel heißen. Normalerweise nämlich plapperte er den ganzen Tag lang in einem fort. Es war sonst eine Tortur für die Nerven. Sein Schweigen war direkt unheimlich.

So unheimlich wie die Landschaft, auf die Tess von der auf einem Gipfel gestrandeten RIGO hinabblicken konnte. Unter ihnen öffnete sich ein weitläufiges Tal, in dem wie auf ganz Sikma, dem »Verbotenen Kontinent«, nichts wuchs außer Flechten und Moosen. In der Mitte des Tales lag ein rätselhafter Gebäudekomplex, auf dessen einer Seite sich eine Art Schule befand, auf der anderen eine Kaserne. Jedenfalls deutete Tess es so.

Und in der Mitte breitete sich das Seltsamste aus, was sie von Sikma gesehen hatte: eine Art Becken von annähernd ovaler Form, das von einer anfangs grauen Gallertmasse erfüllt war. Inzwischen hatten sich aus dem Grau schwarze und weiße Muster gebildet, in denen jeder Betrachter sein eigenes Gesicht zu sehen schien.

Tess schauderte bei dem Anblick. Sie kam sich einsam vor, furchtbar allein.

Seltsam waren ebenso die vielen zehn Meter hohen Säulen, die über die karge Landschaft verteilt und offenbar im steinigen Boden verankert waren. Sie sahen aus wie mit einer lumineszierenden blauen Flüssigkeit gefüllt. Und nicht weniger geheimnisvoll war das auf einem Spantengestell liegende, weiß und gelb angestrichene Schiff, das hier stand, gut fünfzig Kilometer von der Küste entfernt. Wie kam es hierher? Wozu diente es?

*

Zuerst erblickte Tess nur die Valenter, einige Dutzend, die von dem Kasernenbereich kamen. Die Terranerin sah über die Teleskopfunktion ihres Helmes, dass die Valenter eine Art Taucheranzug trugen, nicht etwa ihre gewohnten grünen Rüstungen mit dem Tradom-Symbol auf der Brust.

Dann erkannte sie, wo das Ziel der Gruppe lag: das gelb-weiße Schiff!

»Komm her, Ailey! Das musst du dir ansehen!«

Der nur anderthalb Meter große Maschinist war schon an ihrer Seite und starrte mit ihr aus dem Backbordfenster der Gondel. Natürlich hatte er keinen so guten Blick wie sie, aber er konnte die etwa fünfzig Gestalten erkennen, die sich zügig dem Schiff näherten.

»Wollen sie etwa hier in See stechen?«, fragte Tess. »Gibt es in diesen verworrenen Daseinsebenen hier in Wirklichkeit ein Meer?«

Möglich war auf dem Planeten Linckx alles, vor allem auf dem Verbotenen Kontinent. Tess hielt den Atem an und fuhr dann wie elektrisiert herum, als Eshmatay Amgen plötzlich einen furchtbaren Schrei ausstieß. Sie sah, dass der Kapitän der RIGO alle vier Augen in seinem mittlerweile eingefallenen, kantigen Gesicht weit geöffnet hatte. Sie rollten. Jedes von ihnen drehte sich anders als die anderen. Sie schienen ihr eigenes Leben zu besitzen.

Noch alarmierender aber waren die Stachelhaare des Fährmanns. Sie drehten und bogen sich wie unter Strom. Tess wusste, dass es sich bei ihnen um spezielle Organe handelte, die auf Ströme und Schwankungen im Hyperspektrum reagierten - etwa auf Hyperstürme oder fünfdimensionale Verwerfungen.

»Eshmatay!«, rief sie. »Was ist? Ortest du etwas?«

Für einen Moment sah er sie mit zwei seiner vier Augen an. Dann schloss er sie wieder und legte sich in seinem Sitz zurück. Aber die Stachelhaare führten ihren wilden Tanz fort.

»Irgendetwas geschieht, Ailey«, flüsterte Tess. »Es muss etwas Gewaltiges sein.«

Wieder schwieg der zum Nichtstun verurteilte Maschinist. Tess und er blickten hinab. Die Valenter hatten das Schiff erreicht. Jetzt stiegen die ersten von ihnen über Planken an Bord. Nach knapp zwei Minuten waren sie alle in seinem Bauch verschwunden.

Und noch während Tess ihre Augen anstrengte, entmaterialisierte das Schiff.

»Ich halte das nicht mehr aus!«, brach es aus dem vorher ziemlich gefassten Ailey heraus. »Wir müssen hier weg! Wir haben Medikamente an Bord. Ich werde Eshmatay Artigen eine Injektion verpassen. Danach ist er so wach wie ein junger Nubami. Ja, das werde ich tun. Das Medikament wird seine trüben Gedanken an den Tod verscheuchen, es wirkt stark euphorisierend. Ja. Eshmatay Amgen wird uns wieder nach Kaza bringen, in die Freiheit. Dort werden wir ...«

Sei still!«, verlangte Tess Qumisha. »Auch wenn du ihn wiederbeleben könntest - ohne Benjameen kann er uns nie aus diesen pararealen Stömungen herausbringen.«

»Dann weck deinen Ben auf!«

Tess legte ihm die Hand auf die Schulter und schüttelte traurig den Kopf. »Genau das darf ich nicht«, sagte sie.

»Ich habe einen bestimmten Verdacht.«

»Welchen?«, wollte Ailey wissen.

»Dass er mit dem Plasmawesen dort unten im Becken Kontakt hat...« Allein die Vorstellung ließ sie schauern.

*

Nur knapp zehn Minuten später kehrte das Schiff zurück. Es geschah auf die gleiche geheimnisvolle Weise, in der es verschwunden war. Plötzlich lag es wieder in dem Spantengerüst, und die fünfzig Valenter gingen von Bord.

Eshmatay Amgens Haare beruhigten sich. Der rätselhafte Transport war offenbar abgeschlossen - was immer ihn bewirkt und vollzogen hatte. Die zweifellos im Spiel gewesenen Hyperkräfte waren erloschen.

»Wir müssen hier weg!«, drängte Ailey wieder. »Wir müssen weg, bevor Schlimmeres passiert!«

»Ohne Benjameen und sein Orientierungsvermögen in den Pararealitäten haben wir keine Chance«, wiederholte Tess. »Wenn er uns nicht führt, werden wir möglicherweise nicht nur entdeckt, sondern uns in den pararealen Strömungen auf diesem Kontinent sogar verlieren.«

»Oje«, sagte Ailey mit erstickter Stimme. »Das heißt, wir sind verloren. Wir werden nie wieder nach Kaza zurückkommen. Wir haben gefrevelt - und nun bekommen wir unsere Strafe.«

»Hör auf mit dem Unsinn!«, rief Tess. »Morgen werde ich aussteigen und mich dort unten im Tal umsehen. Vielleicht kann ich einige Valenter belauschen.«

»Nein!«, begehrte Ailey auf. »Die Messerwerfer werden dich töten!«

»Ich bin für sie unsichtbar, hast du das vergessen? Und außerdem werde ich mich im Schutz eines Deflektorfelds bewegen.«

»Was soll ich machen?«, jammerte Ailey. »Was soll ich nur tun? Ich bin von Toten und Halbtoten umgeben. Denn wenn du an deiner Absicht festhältst, bist auch du schon tot.«

»Keine Diskussion mehr«, sagte Tess hart. »Und Norman wird mich begleiten.«

»Ihn willst du mir auch noch wegnehmen?«, zeterte der Maschinist der RICO.

»Es muss sein, Ailey. Ich habe meine Gründe dafür.«

Normans Rüssel griff nach dem nächsten Brocken Sumbai. Eshmatay Amgen, der alte Fährmann, sah mit einem geöffneten Auge zu. Sein Kopf ruhte halslos auf dem voluminösen Leib mit den zwei starken Armen und Beinen.

»Eshmatay!«, rief Tess, als sie es sah. »Bist du wach? Kannst du mich hören?«

Aber das Augenlid des Fährmanns klappte wieder nach unten. Er gab keine Antwort. Er wartete auf den Tod.

Aus seiner rechten Brusttasche sprang Cip, sein Maskottchen, heraus und vollführte auf dem Kartentisch herrliche Kunststücke, der Inbegriff blühenden Lebens. Aber Cip piffte nicht mehr.

6. Dezember 1311 NGZ

Am anderen Tag, nach einer qualvollen, einsamen Nacht, machte Tess ihre Absicht wahr. Sie hatte die ganze Zeit über neben Benjameen gelegen, ihren Arm auf seiner flach atmenden Brust. Sie hatte auf den Arkoniden eingeredet, leise, um seinen Traum nicht zu stören. Und wie erwartet hatte er ihr nicht geantwortet.

Jetzt stand sie aufrecht in ihrem Schutzanzug und machte sich bereit, die Gondel zu verlassen. Norman war bei ihr, ebenso Ailey.

»Ihr dürft mich nicht auch noch im Stich lassen«, flehte der dürre Maschinist. »Was soll ich denn ohne euch tun? Die Geister dieses Kontinents werden mich umbringen!«

»Dir wird nichts geschehen, solange du stillhältst, Ailey«, antwortete Tess. »Wir sind bald wieder zurück. Achte auf Benjameen und auf Eshmatay! Sobald einer von ihnen erwacht, gibst du mir Bescheid.«

»Bescheid?«, fragte er entgeistert. »Wie denn? Hier funktioniert kein Funk mehr.«

Tess hatte es fast vergessen. So, wie es keinen Funkkontakt nach Kaza und der Gruppe Rhodan mehr gab, gab es auch keine Verständigungsmöglichkeit hier auf Sikma. Sie waren abgeschnitten, verloren.

»Wir sind bald wieder zurück«, wiederholte die ehemalige Mutantin. »So lange musst du es allein aushalten, Ailey.«

»Aber warte! Du hast ja keine Ahnung, in welche Gefahren du dich begibst!«, rief er. »Nur hier in der RIGO bist du sicher! Du riskierst dein Leben - noch schlimmer, deinen Verstand! In den pararealen Strömungen, wie du

das genannt Hast, wirst du untergehen! Bleib hier, Tess, bleib bei mir. Ich will nicht allein bei zwei Halbtoten bleiben!«

»Dann komm mit!«, sagte Tess.

»Nein, nur das nicht! Lieber würde ich ...«

»... endlich den Mund halten, oder? Ich sage es nur noch einmal: Wir werden bald wieder zurück sein. Ich will zu dem Becken gehen und sehen, was *wirklich* darin lebt! Und jetzt geh mir aus dem Weg!«

Ailey schob sich zur Seite und ließ sich in den freien Stuhl sinken. Er legte den Kopf in beide Hände und murmelte etwas Unverständliches. Tess wusste aber, dass es eine Anklage gegen sie war.

Sie hob die Schultern und gab Norman ein Zeichen. Inzwischen wusste sie, wie die Tür der Gondel geöffnet wurde. Beide stiegen aus. Eine primitive Rampe fuhr aus und ließ sie den steinigen Gipfel betreten. Die Luft war dunstig, der Sturm tobte weiter. Er schien den ganzen Planeten zu umfassen. Wenigstens regnete es nicht mehr, und die Hyperphänomene am Himmel hatten ebenfalls nachgelassen.

»Wir scheinen Glück zu haben, Norman«, sagte Tess, als sie ihren Deflektorschirm aktivierte. »Jetzt brauchen wir nur noch einen Weg hinab ins Tal. Aber ich fürchte, wir müssen klettern.«

Sie begann damit. Ihre Stiefel gruben sich in steinigen Morast. Sie hielt sich an steil aufragenden Felsen fest und kletterte, wo es nicht anders ging, auf allen vieren den Berg hinunter. Norman folgte ihr mühselig. Seine Füße waren für solche Partien nicht gerade geschaffen. Aber er wußte immer, wo sie war. Wahrscheinlich orientierte er sich an den Geräuschen, die sie verursachte.

Die Terranerin merkte plötzlich, dass sie die Orientierung verlor. Sie sah das Tal unter und die RIGO über sich. Aber es war, als lege sich ein dichter Nebel um sie. Sie sah plötzlich nichts mehr, nur graue Schwaden. Tess stieß einen erstickten Schrei aus und hielt sich an einem Felsen fest. Ihre Stiefelsohlen rutschten im Geröll aus.

»Norman!«, rief sie. »Norman, bist du noch hier?«

Sie sah den kleinen Elefanten nicht. Für einen Moment lichteten sich die Nebel, und Tess erblickte eine ganz andere Landschaft unter sich. Ein grünes Tal ohne Gebäudekomplexe, ohne Becken. Palmen und riesige Schachtelhalme bildeten einen wahren Wald, ohne einen Hauch von Wind.

»Was geht jetzt vor?«, fragte sich die Terranerin. »Es ist eine neue Pararealität!«

Sie klammerte sich an dem Felsen fest und warf den Kopf in den Nacken. Ihr Blick ging hinauf, zur gestrandeten RIGO. Die Nebel waren verschwunden, aber sie sah das Luftschiff nicht. Einige Meter vor dem Gipfel endeten ihre Wahrnehmungen.

Sie schrie in ihr Funkgerät, wider besseres Wissen. Natürlich meldete sich niemand. Es war, als habe es die RIGO nie gegeben.

Tess zitterte, ihr Herz klopfte wild. Sie schrie nach Ailey und nach Norman. Unter ihr war ein gähnender Abgrund, um sie herum wurden schwarze Wolken gewirbelt. Dann sah sie endlich Norman, und der Zwergelefant streckte ihr seinen Rüssel entgegen.

Tess griff danach wie nach dem rettenden Strohalm. Sie konnte ihn packen. Norman stemmte sich mit allen vier Beinen gegen den Fels und zog sie hinauf, zog ...

Tess kam auf ebenem Geröllboden zu liegen. Sie hielt Normans Rüssel umklammert, und der kleine Elefant zog sie so sanft wie möglich mit sich. Er schien genau zu wissen, wohin er zu marschieren hatte. Tess richtete sich auf und folgte ihm, taumelnd und stolpernd.

Wie Blitze zuckten vor ihr verschiedene Bilder der Umgebung auf. Sie war total verloren, obwohl sie diesen Weg schon einmal gegangen war. Die verschiedenen Realitäten überlappten einander. Sie musste sich übergeben, raffte sich wieder auf und folgte Norman, ihrem einzigen Führer in dieser unwirklichen Welt.

Jetzt zahlte es sich aus, dass sie den kleinen Elefanten als instinktbegabtes Wesen mit auf ihre Mission genommen hatten. Norman schienen die Pararealitäten nichts auszumachen. Er zog Tess den Gipfel hinauf und zur RICO, die plötzlich wieder an Ort und Stelle stand.

Tess Qumisha desaktivierte das Deflektorfeld erst wieder, als sie sicher an Bord war. Ailey fuhr heftig zusammen, als er ihre Gestalt scheinbar aus dem Nichts auftauchen sah. Norman drängte sich in der Enge der Gondel zwischen ihn und Tess und streckte den Rüssel gierig nach einem der letzten vier Brocken Sumbai aus.

»Das darf nicht wahr sein«, sagte die Terranerin lachend. »Sag nur, dass du hierher zurückgefunden hast, weil du so gierig nach dem Zeug bist!«

Natürlich konnte ihr Norman nicht antworten, aber der treuerherzige Blick, den er ihr zuwarf, sprach Bände. Jedenfalls war das Bedürfnis der Terranerin nach Ausflügen gestillt. Sie bedankte sich bei dem Zwergelefanten.

Plötzlich stöhnte Eshmatay Amgen auf und öffnete alle vier Augen weit. Seine Stachelhaare vollführten einen wilden Tanz. Zum ersten Mal seit dreieinhalb Tagen erhob sich der alte Kapitän und stemmte sich auf den Kartentisch. Seine vier Augen rollten und suchten, bis sie sich auf einen bestimmten Punkt richteten.

Tess hörte Ailey schreien und Norman schrecklich falsch trompeten. Sie selbst fühlte den furchtbaren mentalen Schlag, der durch den Kontinent Sikma lief, als starken körperlichen Schmerz. Für Sekunden drehte sich alles um sie; es blitzte und flackerte vor ihren Augen. Sie hatte das Gefühl, unter Starkstrom zu stehen.

Dann war alles vorbei, so plötzlich, wie es gekommen war. Eshmatay Amgen fiel in seinen Sessel zurück, und Tess blickte in Benjameens geöffnete Augen.

Sie wollte zu ihrem Lebensgefährten stürzen, als sie Aileys Ausruf hörte. Der Maschinist winkte ihr heftig, und sie kam widerstrebend zu ihm ans Backbordfenster. Was sie sah, jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

In der Mitte des Riesengesichts in dem Becken hatte sich ein brodelnder Flecken gebildet. Es sah so aus, als würde dort das Plasmagewebe, das im Übrigen wieder grau geworden war, *verschmoren*. Und der Flecken breitete sich aus wie ein langsamer Wundbrand.

Plötzlich legte sich eine Hand auf ihre Schulter. Sie drehte sich um und sah direkt in Benjameens entsetztes Gesicht.

2.

Flucht von Sikma

Eshmatay Amgen hatte genug gesehen, um zu wissen, wer für den mentalen Schlag verantwortlich war, den seine Haarorgane heftig registriert und in sein Gehirn geleitet hatten. Für einen Moment hatte er die Hölle erlebt.

Dieser Xiritte namens Ben war zurückgekehrt. Wo immer er gewesen war, wohin auch immer es seinen Geist verschlagen gehabt hatte, er war mit einem paranormalen Paukenschlag in diese Realität zurückgekommen. Er, der dreieinhalb Tage wie tot dagelegen hatte, lebte wieder.

Der alte Fährmann spürte noch den Nachhall der paranormalen Explosion. Sein Kopf schien platzen zu wollen. In Wellen kamen die Hyperschübe. Nur ganz allmählich ebten sie ab.

Eshmatay ertrug die Schmerzen und Irritationen. Er hörte Ailey schreien - nachdem er immerhin aufgehört hatte, auf ihn einzureden. Jetzt hatte er selbst Angst zu sterben.

Und Tess? Sie sagte etwas in einer fremden Sprache. Der Kapitän öffnete ein Auge halb und sah sie mit Ben am Backbordfenster stehen und auf etwas zeigen, was außerhalb der Gondel lag. Sie wirkten beide sehr aufgeregt. Was sahen sie?

Eshmatay schloss das Auge wieder. Es konnte ihm gleich sein. Er war nicht mehr von dieser Welt. Er verstand nicht, dass er noch nicht in Anguelas Reich eingegangen war. War er noch nicht reif dafür? Gab es etwas, das er noch tun musste in diesem Leben, das keines mehr war?

Ben lebte wieder. Das bedeutete, dass die RICO den Verbotenen Kontinent wieder verlassen konnte. Ben hatte sie schließlich hierher gebracht. Aber er hatte sich lediglich den nach Sikma führenden Jetströmen anvertraut und das Schiff von ihnen tragen lassen. Nur hier und da hatte er korrigierend eingegriffen, und das mit viel Glück.

Es war unwahrscheinlich, dass Eshmatay allein wieder starten konnte und nach dem Nordkontinent Kaza zurückfand - selbst wenn Ailey an den Maschinen sein Bestes gab. Der Flug über das giftige Bittermeer, gegen die Stürme war ein gefährliches, tödliches Abenteuer, das nur ein erfahrener Fährmann bestehen konnte.

War es das? Durfte er, Eshmatay Amgen, *deshalb* noch nicht sterben?

Er fühlte sich unendlich matt und müde, viel schlimmer als vor fünf Tagen, als er zum ersten Mal geglaubt hatte, Cip würde zu pfeifen aufgehört haben. Aber der Scoothe war nur *leiser* gewesen, das Ganze ein Schock. Auch da war Eshmatay stark geschwächt gewesen, allerdings nicht in dem Maße wie jetzt.

Er musste sich in einem Zwischenreich befinden, einem Reich zwischen dem bisherigen Leben und den Pforten Anguelas. So wie vor vier Jahren, als er zum ersten Mal gestorben war. Die Heiler von Shinkasber, der Hauptstadt, hatten ihn aus dem Zwischenreich in die Welt zurückgeholt, nachdem er viele Tage im Koma gelegen hatte.

Aber da hatte Cip noch gepfiffen. Es war ein Unfall gewesen. Jetzt war das Maskottchen für immer verstummt. Eshmatay *wusste* es. Anguela rief nach ihm.

*

Benjameen da Jacinta, der wie Tess und alle anderen Angehörigen des auf Linckx gelandeten Kommandos als Xiritte maskiert war, hatte sich mit verzweifelter Anstrengung aus der Pararealität Quintathas in die Wirklichkeit zurückgekämpft. Er brauchte einige Zeit, um festzustellen, dass die Wochen und Monate in Quintatha nur wenige Stunden und Tage an Bord der Gondel bedeuteten hatten.

Als er die Augen aufschlug, sah er die Rücken seiner Gefährtin und des Maschinisten Ailey, die am Backbordfenster standen und hinausstarten. Er selbst fühlte sich, als sei er in einem schnellen Aufzug ungebremst nach unten gestürzt. Alles drehte sich um ihn.

Der junge Arkonide spürte etwas in seiner Hand, über die sich jetzt wieder ein Handschuh spannte. Überhaupt steckte er wieder in seinem Schutzanzug, nachdem er in Quintatha *nackt* in das rote Meer gefallen war. Und er musste nicht einmal sein Gesicht anfassen, um zu wissen, dass sein Bart und seine langen Haare auf ein »normales« Maß reduziert waren.

Benjameen drehte den Kopf, führte die Hand vor seine Augen und erkannte einen faustgroßen Gegenstand, von dem eine schwache, aber merkliche Kraft ausging. Es war der Rohling aus den Gebeinen eines Titanen, den Kapitän Shirka ihm geschenkt hatte.

Also war Quintatha *kein* Traum gewesen, sondern real. All seine Erlebnisse dort waren auf unbegreifliche Weise wirklich geschehen: seine Rettung, seine Schule, die Kämpfe mit Mitschülern, die Jagd auf die Meerestitanen, das raue Leben an Bord der SIRIOS, die endgültige Jagd auf den Großen Grauen ...

Der junge Arkonide drehte sich und stemmte sich in die Höhe. Alle Glieder taten ihm weh, als ob er diesen Körper seit langem nicht gebraucht hätte - was in gewisser Weise ja auch stimmte.

Aber er kam auf die Beine, schwankend zunächst, dann sicherer. Er taumelte auf Tess und Ailey zu und hängte sich von hinten an seine Lebensgefährtin. Tess drehte sich zu ihm um, dann zeigte sie nach unten.

Benjameen sah ihr über die Schulter und blickte in ein riesiges Gesicht mitten im Tal, im Becken des einzigen Gebäudekomplexes. Das *Gesicht!* Jenes, das er im Zerotraum gesehen hatte und das ihn hierher geführt hatte. Aber noch während er hinsah, fiel es in sich zusammen. Die schwarz-weißen Muster wurden zu Grau, und in dieser grauen Gallertmasse breitete sich eine Art Brand aus, der sich immer weiter fraß.

Ein Brand - eine Wunde!

Benjameen da Jacinta sah in Tess' Gesicht und ihre stumme Frage. Er nickte. Zu Worten war er noch nicht fähig. Er ahnte, dass er gerade Zeuge von etwas gewesen war, was sich schon Minuten in der Vergangenheit abgespielt hatte. Die pararealen Ströme auf Sikma verzerrten sogar die Zeit.

Und jetzt wucherte der Brand in der grauen Zellmasse, unkontrollierbar, unaufhaltsam. Benjameen *hörte* den gellenden Schmerzensschrei des Gallertwesens, und plötzlich wusste er, worum es sich bei diesem Wesen handelte.

»Ben«, hörte er die Stimme von Tess. Seine Freundin packte seine linke Hand. Mit der rechten, in der er den Rohling hielt, verstaute er das Stück rasch in einer der Taschen seines Schutzanzugs. »Ben - Gott sei Dank, du bist wieder bei Bewusstsein. Aber was siehst du? Ich erkenne es an deinem Blick. Was ist es, Benjameen?«

»Flucht!«, sagte der Zeroträumer. »Wir müssen hier schnellstens weg, ich erkläre euch alles später! Was ist mit Eshmatay Amgen?«

»Er ist tot«, sagte Ailey.

»Unsinn!«, widersprach Tess. »Er lebt. Brauchen wir ihn, Ben?«

»Um Sikma zu verlassen und über das Bittermeer nach Kaza zurückzukommen, ja. Ich hatte auf unserer Herfahrt nicht mehr zu tun, als uns den Strömungen anzuvertrauen, die hierher führten. Darüber hinaus zog das Gesicht mich an. Wenn wir umkehren, können wir auf Eshmatay Amgen nicht verzichten. Ich kann ihm die Strömungen vorhersagen, aber fliegen muss er die RIGO.«

»Welche Gefahr droht uns, Ben?«

»Alle Gefahr! Rishtyn-Jaffami stirbt!«

»Wer ist Rishtyn-Jaffami, Ben?«, wollte Tess wissen.

»Das dort unten!« Er zeigte auf das gigantische Becken. »Jedenfalls in *dieser* Realität! In der anderen ist es ... Aber diese Geschichte muss warten. Wir müssen schnell hier weg, bevor sich die Wirklichkeiten verschieben und die Valenter Jagd auf uns machen!«

Tess verstand nichts von dem, was er sagte. Aber sie ging zu Eshmatay Amgen hinüber und sprach in sein flaches Ohr:

»Kapitän, wenn du mich hören kannst, dann komm zu dir. Ich weiß, dass du dich für tot hältst, aber noch ist Leben in dir. Ich will dich nicht daran hindern zu sterben. Aber solange du lebst, hilf uns! Ohne dich schaffen wir die Rückkehr nicht!«

Eshmatay Amgen öffnete ein Auge und sah sie an. Dann schloss er es wieder.

»Verdammt!«, fluchte Tess.

Eshmatay Amgen verstand, dass die Xiritten seine Hilfe suchten. Wenn er noch gelebt hätte, wäre er aufgestanden und hätte versucht, die RIGO von dem Gipfel zu heben, auf dem sie gestrandet war, und mit ihr umzukehren, zurück nach Kaza.

Aber er war tot. Was an ihm noch lebte, war ein winziger Rest Leben auf Sparflamme - bereit, jeden Moment ins Reich Anguelas überzuwechseln.

Aber warum dauerte es so lange?

Es muss einen Sinn haben, dachte er. *Anguela will, dass ich hier noch etwas tue. Nur so kann es sein.*

Der Gedanke drang trag durch sein schläfriges Gehirn. Bekannte Stimmen mischten sich hinein. Ailey, Tess, Ben - sie alle redeten auf ihn ein. Er öffnete ein Auge und sah sie, alle drei. Im Hintergrund stand der kleine Vierbeiner und nahm sich gerade das vorletzte Stück Sumbai vom Kartentisch.

Sie wollten, dass er aufwachte. Sie wollten, dass er ihnen half. Sie wollten, dass er die RIGO von dem Gipfel abheben ließ und sie zum Nordkontinent steuerte. Eshmatay war in der Lage, die hyperphysikalischen Ströme zu ahnen, die über dem Bittermeer tobten. Er erkannte jeden Hypersturm schon im Ansatz und konnte darauf reagieren. Er vermochte sogar die »normalen« Stürme und Unwetter vorauszufühlen.

Aber Ben war besser. Er hatte das bessere Gespür. Er und Eshmatay - sie beide konnten es gemeinsam schaffen, das Bittermeer mit seinen Stürmen noch einmal zu überqueren, gegen die herrschenden Strömungen.

War es wirklich das, weshalb er noch nicht in Anguelas Reich eingehen konnte? Musste er ihnen helfen? Musste er noch einmal aufstehen aus dem Todesschlaf? War es das, was noch von ihm verlangt wurde?

Der letzte Sturm... Sie kam näher. Sie rollte schon an ...

Alles in ihm sehnte sich nach dem endlosen, irgendwann verstummenden Schlaf, verebbend wie die Flut des an die Küste schlagenden Bittermeers. Aber andererseits *wusste* er, dass er keine Ruhe finden würde, solange er nicht...

Er öffnete alle vier Augen. Er sah Tess, Ailey und Ben über sich gelehnt, die Hände auf den großen Kartentisch gestützt. Er sah die Frage in ihren Augen. Sie warteten. Warteten darauf, dass er sich rührte.

Und da begriff er endgültig, weshalb er noch lebte. Anguela wollte es so. Sie holte ihn nicht zu sich in ihr Reich, bevor er nicht seine letzte Aufgabe erfüllt hatte.

*

»Endlich!«, sagte Tess Qumisha, als der Luftschiffskapitän alle vier Augen auf sie und die anderen richtete. »Endlich kommst du zu dir.«

»Es ist ein Wunder!«, sprudelte Ailey los. »Er lebt tatsächlich noch. Er ist zu uns zurückgekommen. Welch ein Wunder! Er erkennt uns, seht ihr das nicht? Er sieht uns an! Jetzt wird alles wieder gut! Oh, führ uns wieder nach Hause, nach Kaza! Ich weiß, du wirst es schaffen! Bring uns mit der RIGO zurück, und du wirst...«

»Halt's Maul!«, sagte Eshmatay Amgen.

Das war alles für die nächsten Sekunden. Der alte Kapitän richtete sich endgültig auf und stand schwankend da, jedes der vier Augen auf einen der drei Passagiere und Ailey gerichtet. Er bewegte die breiten Lippen, bevor er weitersprach: »Anguelas Ruf hat mich noch nicht erreicht. Deshalb werde ich euch weiter helfen, solange ich es kann.«

»Wir müssen von hier weg!«, sagte Benjameen da Jacinta.

»Das weiß ich bereits«, antwortete der alte Fährmann. »Ailey, geh an deinen Posten!«

»Bin schon dabei, Chef!« Der Maschinist kletterte hoch in den Ballon, zu seinem Arbeitsplatz und den Maschinen.

»Es ist dringend!«, sagte Benjameen da Jacinta mit einem Blick hinaus, wo sich im Tal der Brand weiter in die Gallertmasse, das ehemalige *Gesicht*, hineinfraß. Er spürte, wie es schrie und starb. »Rishtyn-Jaffami ist tödlich verwundet. Er ist verloren. Der Große Graue ...«

»Wer, zum Teufel, ist der Große Graue, Ben?«, fragte Tess aufgebracht. »Was hast du erlebt, während du schliefst? Bist du in deinem Traum einem Wesen namens Rishtyn-Jaffami begegnet? Falls ja, was hat es mit dem Gallertklumpen dort unten im Tal zu tun?«

»Vieles«, antwortete Benjameen und erschauerte, als die Erinnerung in ihm hochkam. »Alles.«

Tess wusste nicht, wie nahe sie der Wahrheit kam, aber noch war es zu früh für einen Bericht. Zuerst mussten sie das offene Bittermeer erreichen. So lange musste sie sich gedulden.

»Ich bin bereit«, sagte Eshmatay Amgen mit müder Stimme und sah Benjameen abwartend an.

Der Arkonide warf einen Blick auf den Gebäudekomplex unter ihnen und sah die Valenter und Messerwerfer, die sich zwischen den drei Komponenten bewegten. Nichts verriet aber, dass sie in Aufruhr waren. Die Geschützstellungen blieben unbesetzt. Von dem entfernten Flughafen starteten keine neuen Maschinen.

War es denkbar, dass die Valenter den Anfang des Endes von Rishtyn-Jaffami bisher gar nicht registriert hatten?

Benjameen riss sich von dem Gedanken und dem Anblick los und stellte sich neben den Kapitän. Er sah, wie Amgens Stachelhaare »spielten« und auf die Hyperströmungen reagierten, die sie umgaben.

Er schloss die Augen und konzentrierte sich. Er hörte die Motoren der RIGO, hörte auch, wie ihr einziger Propeller anliefe. Und dann spürte er sie wieder, die paramentalen Strömungen des Kontinents Sikma. Es war wie beim Hinflug. Benjameen stand starr wie eine Marionette und sagte zu Eshmatay Amgen, was er fühlte. Er gab ihm einen Kurs an, der durch die sich ständig verändernden Verwerfungen führte. Und dieser Kurs konnte sich von Sekunde zu Sekunde ändern.

»Wir heben ab«, teilte Eshmatay Amgen am Steuer- und Höhenruder mit. »Ich verlasse mich ganz auf dich, Ben.« Benjameen gab keine Antwort. Auf seiner Stirn bildeten sich feine Schweißperlen.

*

Tess Qumisha fühlte sich elend. Das rührte zum einen von den pararealen Strömen in der Umgebung her, zum anderen kam sie sich überflüssig vor. Benjameen stand mit geschlossenen Augen neben dem alten Fährmann und flüsterte ihm Dinge zu, die sie nicht verstand.

Eshmatay Amgen selbst steuerte das Luftschiff nach diesen Angaben und seinen eigenen Empfindungen. Ailey arbeitete oben an den Maschinen. Sie alle, außer Norman, versuchten das fast Unmögliche, nämlich die RIGO wieder auf Kurs nach Norden zu bringen, hinaus aufs Bittermeer und dann nach Kaza, zur Hauptstadt Shinkasber.

Und sie als Hyperphysikerin konnte nichts tun. Sie stand am Fenster, die Handflächen gegen das durchsichtige Plastik gedrückt, und sah hinaus. Die RIGO befand sich in der Luft. Der Start war gelungen. Jetzt kämpfte das Luftschiff gegen die Stürme, die an der Bespannung zerrten, und die unsichtbaren Ströme und Felder.

Das Tal blieb unter dem Luftschiff zurück. Es schien zusammenzuschumpfen, und immer noch reagierten die Valenter nicht auf ihre Anwesenheit. Sie sahen sie einfach nicht. Für die Polizisten des Reiches war die RIGO nicht vorhanden.

Plötzlich flackerte die Luft. Die RIGO wurde erschüttert. Tess musste sich festhalten. Sie hörte, wie Eshmatay Amgen lauthals fluchte. Ben schwieg.

Übergangslos verschwand das steinige Tal mit dem Becken, der »Schule« und der Kaserne. Wo es gewesen war, breiteten sich jetzt grüne Wiesen aus - fast so, wie Tess es schon einmal gesehen hatte. Ein Fluss teilte das Land. Herden von großen Tieren tranken von seinem Wasser. Es war eine Idylle, zu der Tess sich hingezogen fühlte. Eine magische Kraft ging von dem Bild aus.

Im nächsten Moment schrie die ehemalige Mutantin auf. Die RIGO bekam einen heftigen Schlag ab. Eshmatay Amgen fluchte noch lauter. Unter dem alten Einkörperschiff breitete sich jetzt eine geneigte Ebene aus, über die Lava floss, die aus Kratern geschleudert wurde. Das Planeteninnere schoss hoch in die Luft. Es hätte die RIGO treffen müssen, aber das Schiff blieb unverletzt. Die glühenden Brocken schossen entweder an ihm vorbei oder *durch es hindurch*. Zwischen ihnen zogen Flugsaurier ihre weiten Kreise, und auf ihren Schultern saßen Valenter mit Feuerspeeren!

Die Gondel schaukelte, ihr Boden erzitterte und erbehte. Tess war kreidebleich. Ihr Herz schlug bis zum Hals.

Benjameen stand ruhig neben dem Kapitän und gab ihm Anweisungen. Tess schloss die Augen, und als sie sie wieder öffnete, war der Spuk verschwunden. Die RIGO flog wieder über nacktes Gestein, und in der Ferne war das Tal zu sehen. Sie hatte sich unerwartet schnell von ihm entfernt und halb gedreht. Sie flog jetzt in westlicher Richtung und drehte sich weiter in der Luft. Bald würde die Spitze des zigarrenförmigen Ballons nach Norden zeigen.

Benjameen schwitzte stärker. Der Zeroträumer musste Unglaubliches leisten. Was erfassten seine Sinne? In welche Räume tauchten sie ein? Er war voll konzentriert, und der Tanz von Eshmatay Amgens Stachelhaaren zeigte, dass er ebenfalls angestrengt auf Hyperimpulse und Hyperströmungen lauschte. Gleichzeitig hielt er sich an Benjameens Anweisungen. Die beiden ergänzten sich fabelhaft. Wenn es jemand gelang, die RIGO nach Kaza zurückzubringen, dann ihnen.

Tess fühlte sich furchtbar überflüssig. Da half es auch nichts, dass Norman ihr den Rüssel um die Taille legte und sie an sich zog. Tess streichelte ihn und redete auf ihn ein - mit dem Ergebnis, dass er sie losließ, das letzte Stück Sumbai vom Kartentisch nahm und es ihr reichte.

»Danke, Norman«, sagte sie. »Danke, ich weiß es zu schätzen, aber iss es lieber selbst. Ich habe keinen Hunger.«

Das stimmte zwar nicht, aber essen konnte sie in diesen Minuten und Stunden nichts. Dazu war sie zu aufgewühlt.

Sie ging zu Eshmatay Amgen und warf einen Blick auf den Kompass. Tatsächlich, die RIGO befand sich fast auf Nordkurs. Ein heftiger Ruck warf sie fast um, und Tess eilte wieder zum Fenster, wo es Griffe zum Festhalten gab. Wieso fiel Benjameen nicht? Wie konnte er in seinem marionettenhaften Zustand auf jede Schiefelage, auf jede Erschütterung reagieren?

Von dem Tal konnte Tess jetzt nichts mehr erkennen, aber als sie zum Bugfenster ging, traf sie fast der Schlag.

Unter und vor ihnen ragten kleinere Berge auf, und auf ihren Kuppen standen Messerwerfer zwischen automatischen Geschützkuppeln der Valenter. Die RIGO musste ganz knapp über sie hinwegstreichen.

Tess rief Benjameen und Eshmatay Amgen eine Warnung zu. Die beiden schienen sie nicht zu hören. Nur Norman kniete mit den Vorderbeinen auf dem Boden und hielt sich mit dem Rüssel die Augen zu. Ein Bild für die Götter - wenn die Lage nicht so ernst gewesen wäre.

Tess wusste von ihrem Herflug, dass die auf den Kuppen und Gipfeln postierten Messerwerfer, schreckenerregende Gestalten von 2,50 Metern Höhe und über und über muskelbepackt, sie nicht sehen konnten. Das Gleiche galt für die Valenter. Aber war es auch jetzt noch so? Drehte sich der auf dem Gipfel zur Linken postierte Messerwerfer nicht schon um und bewegte den Kopf wie witternd? Als ob er eine Spur aufgenommen hätte? Tess schloss den Helm und sah über die Teleskopfunktion in sein maskiertes Gesicht, die weißen und schwarzen Flecken. Für einen Moment erkannte sie wieder fließende Formen und Farben darin und für einen ganz kurzen Augenblick sich selbst. Tess riß den Helm zurück und atmete tief. Der Messerwerfer rannte von links nach rechts und wieder zurück, seine gefährliche Waffe in der Hand. Wenn er sie warf, war es aus mit der RIGO.

Tess zitterte, als sie über den Messerwerfer und die Stellungen der Valenter hinwegglitten und nichts geschah. Sie hatte das Gefühl, gleich ersticken zu müssen. Wenn *sie jetzt* in die Realität der Messerwerfer und Valenter zurückstürzten oder wechselten, war alles vorbei.

»Schneller, Ailey!«, sagte sie mit bebenden Lippen vor sich hin. »Geht das nicht schneller?«

Aber sie wusste, dass der Maschinist sein Möglichstes tat. Sie hielt die Luft an und zählte bei sich bis fünfzig, dann waren sie außer Gefahr. Die Stellungen der Valenter und die Kette der Messerwerfer, die das Innere Sinkas bewachten, lagen hinter ihnen, das Gebirge auch. Vor ihnen breitete sich eine karge, kahle Hügellandschaft aus.

Das Schlimmste, so schien es, war überstanden.

*

Noch einmal musste Tess zittern. Das war, als sie über dem Küstenstreifen waren und bereits fast über dem offenen Meer. Wie beim Herflug begegneten sie Staffeln von Propellerflugzeugen, die vor der Küste Aufklärung flogen. Aber auch diesmal nahmen sie keine Notiz von ihnen und flogen dennoch bedrohlich nahe an ihnen vorbei, zurück ins Innere von Sikma.

Tess wünschte sich, dass sie sich nicht in der Gondel eines total veralteten Luftschiffs befände, sondern in einem modernen High Tech-Gleiter oder in einer Space-Jet. Aber das schied auf dem Planeten Linckx aus. Hier konnte keine fünfdimensional wirkende Technologie verlässlich arbeiten. Die »Blase«, die den Planeten umgab, verhinderte das. Deshalb waren die Terraner und Arkoniden auch mit vier einfachen Walzenraumern gelandet, als Xiritten verkleidet, ein unbedeutendes Volk aus der Nordseite der Galaxis Tradom.

Sie waren über dem Meer, und da geschah das, was Tess am meisten gefürchtet hatte: Die Verhältnisse kehrten sich um.

Auf dem Herflug waren Eshmatay, Ailey, Norman, Benjameen und Tess in dieser Region in die andere Realität geraten, und nun vollzog sich das Ganze umgekehrt. Sie kehrten in ihre eigene Wirklichkeit zurück.

Tess bekam Krämpfe. Oben und Unten existierten nicht mehr. Sie sah alles wie durch Schleier. Bunte Sterne tanzten vor ihren Augen. Sie hatte ein Gefühl, als würde ihr Innerstes nach außen gewölbt. Norman versuchte zu trompeten. Es klang kläglich und wie von kilometerweit her. Eshmatay schrie etwas, das sie nicht verstand. Ailey schrie von oben zurück. Seine Stimme war von Panik erfüllt. Nur Benjameen schwieg.

Tess rutschte an der Innenwand der Kanzel ab, fiel auf den Boden. Sie zuckte wie unter Krämpfen und hatte das Gefühl, einen Fahrstuhl in ihrem Kopf zu haben, der sie höher hob, immer höher. Sie sah goldene Schatten vor sich tanzen. Sie füllten das gesamte Innere der Gondel aus. Tess versuchte, gegen das Erbrechen anzukämpfen.

Und dann, mit einem Schlag, stand die Welt wieder still.

Die RIGO trieb über dem Bittermeer, in das die beiden einzigen Kontinente Kaza und Sikma eingebettet waren, in einer Welt mit über neunzig Prozent Wasseroberfläche. Nur die gewohnten Stürme rüttelten noch an ihr. Aber es waren *reale* Stürme, und die Blitze des sich anbahnenden Unwetters würden *reale* Blitze sein.

Tess ließ sich in einen der Sessel sinken und streichelte Norman.

Plötzlich stand Benjameen vor ihr. »Jetzt können wir reden«, sagte er. »Meine Arbeit ist getan. Eshmatay Amgen wird uns sicher nach Shinkasber bringen, wo Rhodan und die anderen hoffentlich noch auf uns warten.«

»Natürlich tun sie das, Ben«, sagte Tess. »Aber jetzt sag mir, was du in deinem Traum erlebt hast.«

Der Arkonide griff an die Tasche seines Anzugs und sagte leise: »Es war kein Traum, Tess. Es war alles andere als das ...«

*

Und so berichtete er - angefangen damit, dass er in einer Pararealität namens Quintatha in ein rotes Meer gestürzt und von Barknern gerettet worden war, die auf der Jagd nach den titanischen Geschöpfen dieses Ozeans waren, über hundert Meter langen Tieren, eben den Titanen, aus deren Gebeinen sie Spanten für ihre Schiffe fertigten und jene Messer, die auch in dieser Realität bekannt und so gefürchtet waren.

Kapitän Shirka, ein Bewohner der Barkenstadt Hellmock, hatte ihn aufgefischt und zu einer Jagd auf Rishtyn-Jaffami benutzt, den Großen Grauen, den Beherrscher dieses Ozeans. Und Shirka und seine Besatzung waren - *Messerwerfer!* Nur eben ohne ihre schwarzweißen Masken, dafür mit ebenmäßigem Gesicht und einer Bekleidung aus gegerbter Fischhaut.

Nach der Jahre zurückliegenden ersten Begegnung mit dem Großen Grauen war Shirkas Schicksal eng mit diesem verbunden. Diese Jagd hatte ihn alle seine Gefährten gekostet. Er allein war am Leben geblieben, und seitdem war sein ganzer Lebensinhalt, Rishtyn-Jaffami wiederzufinden und ihn zu töten. Vorher konnte er nicht sterben und ins so genannte Kalte Kontinuum eingehen - wobei dieses »Kalte« für das Standarduniversum stand. Dort würde der Barkner noch einige Jahre zu leben haben, um schließlich und endlich in Anguelas Reich einzugehen, von wo er eines Tages wieder in *seiner* Welt, Quintatha, zurückgeboren werden würde und der ganze Lebenszyklus neu begann.

Benjameen hatte Shirka schließlich zu Rishtyn-Jaffami geführt, wie der alte Jäger geglaubt hatte, und dazu, dem unüberschaubar großen grauen Titanen die tödliche Wunde zuzufügen.

Seitdem starb Rishtyn-Jaffami. Aber er tat es ganz langsam.

»Dann ... ist das Plasmawesen im Becken in dem Tal tatsächlich identisch mit diesem Großen Grauen, den du in der Pararealität bekämpft hast?«, fragte Tess, nachdem sie Benjameens Geschichte angehört hatte.

»Ja«, sagte der junge Arkonide. »Es besteht eine direkte Verbindung zwischen dem Rishtyn-Jaffami aus der Paraweit und der hiesigen. *Dort* wurde Jaffami tödlich verletzt, und *hier* stirbt er langsam in seinem Becken. Ja, Tess, es handelt sich bei beiden Ausprägungen um dasselbe Wesen. Ehrlich gesagt habe ich über Sikma jeden Augenblick mit dem Ausbruch eines riesigen Aufruhrs gerechnet - aber nichts geschah bisher.«

»Warum erwartest du das, Ben?«, fragte Tess und nahm seine Hand.

»Es geschah mit meiner Hilfe!«, sagte er. »Im Grunde allein durch meine Schuld wurde dem Wesen Rishtyn-Jaffami seine tödliche Verwundung zugefügt. Es ist kaum anzunehmen, dass die Inquisition der Vernunft oder vielmehr der Befehlshaber des Stützpunkts im Tal das so einfach hinnehmen wird.«

»Wir sind fort von Sikma, Ben«, sagte die Hyperphysikerin. »Wir sind über dem Bittermeer, und nur noch wenige Stunden trennen uns von unseren Gefährten auf Kaza.«

»Wirklich?«, fragte Benjameen.

»Was meinst du?«

»Sie könnten uns einholen. Solange Rishtyn-Jaffami noch lebt, besteht die Gefahr, dass er auf eine unheimliche Art mit den Valentern Kontakt aufnimmt. Dann würden sie erfahren, dass es ein *Mensch* war, der zu seiner Niederlage beigetragen hat. Denn der Große Graue hat mich gesehen, und zwar ohne die Maske der Xiritten. Ich war nackt bis auf das, was die Jäger mir gaben. Und was der Große Graue sah, das müsste auch das Plasmawesen im Becken gesehen haben - beide sind Rishtyn-Jaffami.«

»Das ist entsetzlich, Ben.« Tess stöhnte auf.

»Ja«, antwortete er. »Wenn Rishtyn-Jaffami in der Pararealität gesehen hat, wer sein Gegner war, könnten die Valenter bald wissen, dass sich mindestens ein Mensch auf Linckx befindet. Daraus könnten sie ihre Schlüsse ziehen, und dann dürften sich die Katamare des Reichs Tradom bald auf dem Weg hierher befinden. Und wir schaffen es angesichts des energetischen Chaos über dem Bittermeer nicht einmal, mit Perry Rhodan in Verbindung zu treten und ihn zu warnen.«

Sie legte die Hand auf seinen Arm. »Wir fliegen in die richtige Richtung, Ben. Bald werden wir wieder Kontakt haben. Noch sind die Katamare nicht hier. Noch lange nicht.«

Benjameen sah sie an. Dann beugte er sich über sie und küsste sie.

*

Die Fluggeschwindigkeit der RIGO war lächerlich gering, aber sie schwebte kursgerade nach Norden, auf den Kontinent Kaza zu, Kilometer für Kilometer. Immer noch geschah nichts. Als sie die halbe Strecke zwischen den beiden Kontinenten zurückgelegt hatten, meldete sich auf Tess Qumishas ständige Anrufe hin endlich Perry Rhodan.

Die Worte waren verstümmelt. Tess und Benjameen, der bei ihr saß, verstanden nur so viel: »... euch empfangen. Wir warten ... warten auf euch.«

»Perry!«, sagte Benjameen in sein Mikrofon. »Ist inzwischen etwas passiert? Ich meine, zeigen die Valenter ein anderes Verhalten?«

»Ich... dich nicht, Benjameen«, bekam er zur Antwort. »Ich weiß nicht, was du meinst. Die Valenter ...«

Damit war die Verbindung wieder unterbrochen. Perry Rhodan schwieg.

»Was ist das, Ben? Was hast du gemeint?«, fragte Tess Qumisha.

»Zum einen sollten wir froh darüber sein, dass Rhodan und Ascari da Vivo auf uns warten«, sagte der Mutant. »Aber andererseits kann ich nicht verstehen, dass sich die Truppenpräsenz der Valenter in Shinkasber in keiner Weise verändert hat.«

»Wieso sollte sie das haben, Ben?«

»Ich kann noch immer nicht verstehen, dass die Valenter nicht auf Rishtyn-Jaffamis Sterben reagiert haben. Sie müssten es inzwischen entdeckt und ihren Artgenossen auf Kaza mitgeteilt haben!«

»Auch sie können nicht funken«, meinte Tess.

»Oder sie haben die tödliche Verwundung des Plasmawesens überhaupt noch nicht bemerkt«, wiederholte der Zeroträumer seinen schon vorher gehegten Verdacht. Aber war das überhaupt möglich? Wenn sie mit Rishtyn-Jaffami in *irgendeiner* Form von Kontakt standen, wussten sie Bescheid.

»Sie könnten ein Flugzeug nach Kaza schicken«, murmelte Benjameen. »Es würde uns mühelos überholen.«

Tess schwieg und starrte hinaus. Dunkle Wolken trieben schnell und tief über die RIGO hinweg, aber in nördliche Richtung. Die Winde waren auf diesem Teil des Bittermeers günstig. Eshmatay Amgen nutzte sie aus und verließ sie, wenn sie sich umkehrten - nur um sich bald wieder in eine bessere Strömung einzufädeln.

Tess Qumishas Achtung vor dem alten Kapitän wuchs. Sie nahm sich vor, alles zu tun, um ihn am Leben zu halten.

Plötzlich zuckten die ersten Blitze aus dem dunklen Himmel. Gleichzeitig begann es heftig zu regnen, und ein Sturm brauste auf, wie Tess ihn auf dem Flug nach Sikma nicht erlebt hatte.

Die RIGO wurde erneut zum Spielball der Gewalten. Tess drückte sich tief in ihren Sessel. Norman ging wieder in die Knie, und Eshmatay Amgen stand wie ein Fels vor dem Steuerruder. Der Fährmann hielt es mit seinen mächtigen Pranken fest. Er kämpfte gegen den Sturm - vielleicht war es sein letzter Kampf.

Für Stunden waren sie dem Unwetter ausgeliefert. Eshmatay Amgens Haare verrieten, dass auch Hyperkräfte mit im Spiel waren. Ein Hypersturm? Alle Zweifel verschwanden, als sich im dunklen Himmel rote Flecken bildeten, aus denen Irrlichter wurden: *Gespentertanz!* Die Irrlichter zogen und dehnten sich, veränderten ihre Form, zuckten und sprangen über dem Meer.

Eshmatay Amgen ließ mit einer Hand das Ruder los und schüttelte die Faust gen Himmel. Er schrie etwas, das im Chaos nicht zu verstehen war. Aber wie durch ein Wunder erloschen die Irrlichter, und die roten Flecken am Himmel verblassten. An ihre Stelle traten wieder die Blitze. Die Stachelhaare des alten Kapitäns beruhigten sich.

»Hat *er* das bewirkt, Ben?«, fragte Tess völlig verblüfft. Halb glaubte sie daran - sie, die Wissenschaftlerin. Es gab keinen fundierten Hinweis darauf, und doch ...

Weitere Stunden vergingen, und das Unwetter flaute allmählich ab. Die Küste von Kaza war nun nicht mehr fern. Tess gestand sich jetzt ein, dass sie kaum daran geglaubt hatte, ohne ersten Zwischenfall den Nordkontinent zu erreichen - mit der altersschwachen RIGO und einem Fährmann, der sich schon vom Leben verabschiedet hatte.

Der Funkkontakt mit Perry Rhodans Gruppe funktionierte inzwischen einwandfrei. Die Gefährten warteten. Aber noch immer hatte sich auf Kaza nichts Entscheidendes ereignet. Die Valenter patrouillierten wie zuvor. Es gab keine Suchkommandos oder andere auffällige Aktivitäten der Polizisten des Reichs Tradom. Benjameen verstand das nicht.

Und dann kam der große Augenblick. Land kam in Sicht. Tess und Benjameen sprangen auf und umarmten sich. Von Ailey war ein Triumphschrei zu hören. Eshmatay Amgens Schultern sanken herab, ein Zeichen, dass seine innere Anspannung abgefallen war.

»Er tut mir so Leid, Ben«, sagte Tess zu ihrem Partner. »Wir könnten ihm anbieten, mit uns auf die LEIF ERIKSSON

zu kommen. Wenn tatsächlich der von dir erwartete Tumult ausbricht, müssen wir damit rechnen, dass er und Ailey in die Fänge der Valenter geraten.«

»Anbieten können wir es«, sagte Benjameen. »Aber er wird ablehnen. Er wartet darauf, dass er ins Reich Anguelas eingeht, für ihn eine Art Nirwana. Und ich fürchte, das kann er nur hier.«

»Und was ist mit Ailey? Zumindest *ihn* könnten wir retten.«

Tess fragte Eshmatay Amgen. Sie machte ihm das Angebot, aber er lehnte ab, wie von Benjameen vorausgesagt.

Ailey wollte bis zum Schluss bei ihm bleiben und sich dann, nach Amgens Tod, als Maschinist auf einem anderen Luftschiff bewerben. Wenigstens wollte er nicht aus Treue mit Amgen in Anguelas Reich eingehen, wie Tess schon befürchtet hatte.

Nur eine halbe Stunde nach der ersten Sichtung des Lands landete die RICO auf dem Luftschiffshafen und wurde unter einem offenen Shelter vertäut. Es kam die Stunde des Abschieds. Benjameen war plötzlich sehr ungeduldig.

»Etwas wird geschehen«, prophezeite er, als Tess ihn nach dem Grund fragte. »Etwas Ungeheuerliches. Wir sind auf Linckx keinen Augenblick mehr sicher.«

*

Eshmatay Amgen sah sie von Bord gehen, zuerst Ben, dann Tess und nach ihnen, ziemlich unbeholfen, Norman. Der Fährmann winkte seinen Besuchern nach. Ailey stand neben ihm und plapperte aufgeregt. Er hatte gehört, was Ben zuletzt gesagt hatte, und das ließ ihn nicht mehr los - ausgerechnet Ailey, der Eshmatays Todesgewissheit immer als Aberglauben abgetan hatte.

Vielleicht glaubt er den Xiritten mehr als mir, dachte Amgen. *Immerhin hat Ben uns nach Sikma geführt - und zurück.*

»... wirst du jetzt tun, Chef?«, quasselte der Maschinist. »Du darfst dich nicht wieder hinsetzen und die Augen schließen. Du darfst nicht auf den Tod warten. Du lebst, weißt du das immer noch nicht? Und es ist doch schön zu leben ! Was ist, wenn Cip wieder zu pfeifen beginnt, nachdem du dich totgehungert hast? Ha? Du wirst es bereuen! Du wirst ihn in Anguelas Reich pfeifen hören und dich totärgern - wenn du dann nicht schon tot wärst. Du wirst jämmerlich und qualvoll...«

»Halt's Maul!«

Ailey verstummte, starrte den alten Kapitän sprachlos an und setzte sich dann beleidigt in seinen Sessel.

Eshmatay Amgen seufzte tief und setzte sich ihm gegenüber an den Kartentisch. »Ailey, ich will nicht im Unfrieden von dir scheiden. Du kannst dich nützlich machen, indem du die Abfertigungsmannschaften zurückschickst, die gleich zur RIGO kommen werden. Sag ihnen, dass wir diesmal kein Yddith-Erz an Bord haben und auch nichts anderes. Und danach werden wir zusammen zur Abfertigungshalle gehen, wo ich meine gesamten CE-Tradicos auf dich überschreiben lassen werde. Ich brauche sie nicht mehr, und du kannst dir eine neue Existenz aufbauen, wenn ich nicht mehr bin. Und das wird bald sein. Ich habe meine letzte Aufgabe erfüllt.«

Ist es wirklich so?, fragte er sich. Warum musste er dann immer noch leben? Er redete sich diesmal ein, dass er vor seinem Tod noch die finanziellen Dinge richten müsse. Aber zufrieden stellte ihn der Gedanke nicht.

Der letzte Sturm ... Er hatte geglaubt, ihn über dem Bittermeer erlebt zu haben. Aber er saß noch hier und dachte und *war*. Der Hunger wühlte in seinen Gedärmen und bestätigte es ihm. Wenn das Unwetter nicht der letzte Sturm gewesen war - wann kam er dann über ihn?

Etwas wird geschehen, hatte Ben, der Xiritte, gesagt. *Etwas Ungeheuerliches...*

Hatte er damit den letzten Sturm gemeint? Einen Sturm, der nicht nur ihn, Eshmatay Amgen, sondern alles Leben auf Linckx hinwegfegen würde? Wann kam er? Wie lange musste er denn noch warten? Warum rief Anguela ihn nicht endlich zu sich?

Die Wartungs- und Abfertigungsteams kamen. Sie bestanden meistens aus den insektenhaften Quintanen. Ailey schickte sie wieder fort. Eshmatay Amgen sah sie davonziehen und hörte sie fluchen.

Dann stand er auf, auf schwachen Beinen. Ein kurzer Schwindel ergriff ihn. Ailey versuchte, ihn zu stützen, aber er war damit hoffnungslos überfordert.

»Gehen wir«, sagte Eshmatay. »Gehen wir unseren letzten Gang ...«

3.

Valenter-Patrouille

7. Dezember 1311 NGZ

Die Wiedersehensfreude hielt sich in Grenzen. Benjameen da Jacinta, Tess und Norman hatten Perry Rhodan und seine 28 Begleiter in deren Quartier in der Hauptstadt getroffen und ihre Erfahrungen ausgetauscht. Ascari da Vivo, die stolze Admiralin, hatte schweigend zugehört.

Benjameen und Tess hatten von ihren Erlebnissen auf dem Verbotenen Kontinent berichtet, inklusive Benjameens Erlebnissen in der Pararealität von Quintatha. Benjameen wies noch einmal ausdrücklich darauf hin, dass der bevorstehende Tod von Rishtyn-Jaffami starke Konsequenzen nach sich ziehen würde.

Ein solches mehrdimensionales Wesen verabschiedete sich nicht ohne einen Paukenschlag. Aber noch immer zeigten die Valenter in Shinkasber kein verändertes Verhalten. Der Marktrummel ging ungebremsst weiter. Nichts schien passiert zu sein.

Perry Rhodan konnte davon berichten, dass er und seine Gruppe fast dem Verrat eines U-Boot-Kapitäns zum Opfer gefallen wären, der sie nach Sikma hatte bringen sollen. Benjameen konnte ihn trösten. Wenn schon in der Luft quasi kein Herankommen an den Verbotenen Kontinent möglich war - wie dann erst zur See?

»Wir haben dank eüres Einsatzes genug über diesen Planeten erfahren«, sagte Perry Rhodan schließlich. »Und ich nehme deine Warnung ernst, Benjameen. Wenn niemand etwas einzuwenden hat, begeben wir uns so schnell wie möglich zu unseren vier Spezialraumschiffen und verlassen Linckx.«

Er sah die Arkonidin mit der violetten Xiritten-Perücke an, aber überraschenderweise kam von ihr kein Widerspruch. Im Gegenteil. Sie nickte.

»In Ordnung«, sagte Rhodan. »Lex, du bezahlst unsere Rechnung und kommst dann nach. Ich will dem Reich Tradom nichts schuldig bleiben. Jetzt nicht und in Zukunft nicht. Ich hoffe, das beruht auf Gegenseitigkeit.«

Der Terranische Resident erntete einige Lacher. Lexan Huiskan übernahm es, die Kosten für die Übernachtungen und das Frühstück zu bezahlen, und erreichte die Gruppe rechtzeitig, bevor sie aufbrach. Er sprang mit Schwung in die offene Tür eines gemieteten Busses und warf sich in den Sitz hinter dem Fahrer, hinter Perry Rhodan also.

»Alles in Ordnung, Lex?«, fragte der Resident.

»Natürlich«, sagte Huiskan. »Keine Probleme.«

Der Bus fuhr los, nach Nordsüd, wo sich der Raumhafen von Kaza befand. Es dauerte keine halbe Stunde, bis sie ihn erreicht hatten. Perry Rhodan musste das Fahrzeug außerhalb einer Sperrzone abstellen, von wo aus sie den Rest ihres Weges zu Fuß zurückzulegen hatten. Das war vor knapp fünf Tagen noch nicht so gewesen.

Bedeutete dies etwa, dass das eingetreten war, was Benjameen prophezeit hatte? Reagierten die Valenter auf die tödliche Verwundung Rishtyn-Jaffamis? War die Kunde von Sikma hier nach Kaza herübergedrungen?

Und was würde dann noch geschehen? *Etwas Ungeheuerliches*, hatte der arkonidische Mutant angekündigt. Fast war Perry Rhodan geneigt, ihm zu glauben.

»Start!«, sagte Perry Rhodan, nachdem das gesamte Einsatzkommando die Schiffe betreten und sich an seine Plätze begeben hatte.

Seine Stimme wurden in den anderen drei Schiffen gehört. Die LE-SP-02 bis -04 waren allesamt Walzen, die an Bord der LEIF ERIKSSON für Notfälle wie diesen mitgeführt worden und mit vielen technischen Aufbauten als »Xiritten-Schiffe« verkleidet worden waren.

Die vier falschen Xiritten-Schiffe hoben mit Impulskraft vom Boden der Welt Linckx ab und jagten dem freien Weltraum entgegen.

*

Rhodan hatte befohlen, dass sich die gesamte Besatzung der vier Schiffe in die Konturliegen schnallen ließ. Und seine Vorsicht erwies sich als wahrer Lebensretter. Mehrfach brachen während des Starts von dem 5-D-Planeten heftige Gravowerte durch, die einen stehenden oder sitzenden Menschen vielleicht umgebracht hätten. Es gab keine Andruckabsorber, die hier gewirkt hätten.

»Willst du uns umbringen?«, fragte Ascari da Vivo, die mit ihm in der LE-SP-01 flog. »Ich habe fast das Gefühl.«

»Reg dich ab«, sagte Rhodan. »Du bist zäh. Du hältst das aus.«

»Na danke«, giftete sie.

Minuten später ließen die Andruckkräfte nach, und die Raumfahrer konnten sich losschnallen. Ascari da Vivo, die scheinbar so Hartgesottene, stieß einen Laut der Erleichterung aus.

Sie waren außerhalb der Atmosphäre und der 5-D-Blase des Planeten. Rings um Linckx staffelten sich die Raumschiffe der Besucher und Abenteurer, die auf Linckx ihr Glück zu machen hofften, indem sie als Prospektoren tätig

wurden oder auf den Märkten ihre Waren feilboten.

»Da sind sie!«, funkte Benjameen da Jacinta von seinem Schiff herüber. »Die Valenter!«

Rhodan sah sie im gleichen Augenblick. Es waren tropfenförmige Schiffe, in denen die Polizeimacht des Reichs Tradom darüber wachte, dass kein Yddith von Linckx fortgebracht wurde - es sei denn, der extrem hohe Tribut an das Reich wurde entrichtet.

Die Valenter besaßen ausgezeichnete Methoden, um jedes abfliegende Schiff auf seine 5-D-Fracht hin zu durchleuchten. Wer mit dem Quinta-Erz kam, musste zahlen oder umkehren. Wer nichts davon an Bord hatte, durfte passieren.

Der Terraner hielt trotzdem den Atem an, als seine vier Schiffe zum Stoppen aufgefordert wurden. Ein Polizeischiff der Valenter, 120 Meter lang, löste sich aus seinem mindestens zweihundert Raumer umfassenden Verband und glitt näher. Fünftausend Kilometer vor den vermeintlichen Xiritten hielt es an.

Der Kommandant meldete sich über Telekom. Ein Bildschirm leuchtete auf, und Perry Rhodan sah in das Gesicht des Valenters, mit der typischen Brille, der helmartigen Kopfbedeckung und der vorspringenden Schnauze. Auf der Brust der grünen Uniform prangte das Tradom-Symbol.

»Habt ihr etwas auszuführen?«, fragte der Valenter ohne Floskeln.

»Nein«, antwortete Perry Rhodan.

»Wir überzeugen uns davon.«

Perry Rhodan atmete ruhig, obwohl er wusste, dass ein einziger Feuerschlag der Valenter seine vier primitiven Schiffe jeden Augenblick vernichten, wrack schießen oder festhalten konnte.

Die getarnten Xiritten hatten kein Yddith und keine anderen verbotenen Waren an Bord. So gesehen konnte ihnen nichts passieren.

Aber wenn auf Linckx inzwischen der von Benjameen da Jacinta befürchtete Alarm herrschte? Rishtyn-Jaffami konnte sogar die falschen Xiritten auf Sikma erkannt haben. Zum Beispiel, als Tess mit Norman auf Erkundungstour gegangen war. Wer konnte es wissen?

Und gegen die Polizeischiffe der Valenter hatte sein kleiner Verband nicht den Hauch einer Chance.

4.

Die Kreatur von Quintatha

Es war unglaublich kalt. Nie zuvor hatte er diese eisige Kälte gefühlt. Der Barkner Shirka war in einer unfassbaren kalten, furchtbaren Umgebung aufgewacht. Es war, als herrsche rings um seinen Geist ein schrecklicher Unterdruck.

War dies etwa das Kalte Kontinuum?

Er konnte sich nicht mehr sehr genau an die letzten Geschehnisse seines Lebens erinnern. Er erinnerte sich nur noch daran, dass er die tödliche Harpune in das Auge des Großen Grauen Rishtyn-Jaffami geschleudert hatte. Er hatte den Todesschrei des Großen Grauen gehört, des größten Geschöpfes, das die Welt je hervorgebracht hatte. Dann war Schluss gewesen; keine Wahrnehmung mehr, nur Dunkelheit.

Und nun war er hier erwacht. Alles, was seine Seele erfüllt hatte, existierte hier nicht mehr - er *wusste* es einfach. Nicht mehr der rote Ozean, nicht mehr die Barkenstadt, nicht mehr die Titanen ... Es war eine fremde, unheimliche und feindliche Welt.

Noch hielt der ehemalige Kapitän die Augen geschlossen. Er wollte den Zeitpunkt, in dem er seine Umgebung sah, so lange wie möglich hinauszögern und suchte stattdessen nach den verschütteten Erinnerungen an Quintatha - ja, so hatte seine Welt geheißen, seine Heimat. Dort hatte er die Titanen gejagt, und dort hatte er gegen den Großen Grauen gekämpft. Sein halbes Leben lang war er hinter ihm her gewesen und ...

Die Bilder verblassten vor seinem inneren Auge, und das wenige, das er noch fassen konnte, war vielleicht nur eingebildet, entsprach möglicherweise nicht einmal der Realität. Er wollte danach greifen, aber es schwand immer mehr, wie ein Traum. Am Ende kannte er nur noch seinen Namen und Begriffe, denen er keine Bilder mehr zuordnen konnte.

Der ehemalige Kapitän öffnete die Augen, vorsichtig. Grelles Licht blendete ihn. Er befand sich in einem Raum, auf einer Liege. Um ihn herum standen einige Gestalten - so hässlich und so klein, dass er sich fragte, wie sie im Kalten Kontinuum überhaupt am Leben bleiben konnten.

Die fremden Wesen waren klobig gebaut und steckten in martialischen, bedrohlichen Rüstungen, deren Grundfarbe ein dunkles Grün war. Auf den Brustharnischen prangte ein auffälliges Symbol.

»Er ist zu sich gekommen«, sagte einer von ihnen. »Seht, seine Augen sind geöffnet!«

»Es hat lange genug gedauert«, sagte ein anderer. »Schnell, stabilisiert ihn, bevor er uns wieder entgleitet!« Shirka spürte einen Stich in seinem linken Arm. Erst jetzt sah er, dass er nackt war. Ein wenig Wärme breitete sich in seinem Körper aus.

»Du hörst uns, ja?«, fragte der erste Sprecher. Dann legte er eine Hand flach auf das Brustsymbol. »Das Reich Tradom, dem du künftig dienen wirst. Denn du wirst in wenigen Stunden schon deine Seele verloren haben. Dann wird aus dir ein Diener der Inquisition der Vernunft - so, wie wir es sind, die E'Valenter. Wir sind die Polizei des Reichs.«

»E'Valenter?«, wiederholte Shirka. Es war das erste Wort, das er im Kalten Kontinuum sprach. Seine Stimme kam ihm fremd vor. Für einen kurzen Moment blitzte in ihm eine Erinnerung auf. »Ich kenne euch! Ihr seid die Maschiniten, die uns in Hellmock die Messer abgekauft haben! Nur stecktet ihr damals in einer Art Taucheranzug ...«

Da war der Augenblick auch schon wieder vorbei. Die Erinnerung versank in dem Meer aus Schwärze, das ihn umgab.

Er bekam keine Antwort. Er musterte die etwa ein Meter achtzig großen, humanoiden Gestalten, die um seine Liege herumstanden und deren Mundpartien wie Schnauzen hervorstachen. Die Zähne waren grob und dunkel. Die Augen waren hinter schwarzen Brillen verborgen, und auf dem Kopf trugen sie Kappen, mit Beschirmungen im Nacken und über den Ohren.

Shirka hörte ein Rauschen und stellte mit Schrecken fest, dass es aus ihm selbst herauskam. War das schon seine Seele, die ihm entwich, wie die Valenter ihm vorausgesagt hatten? Gleichzeitig wurde ihm wieder kälter.

Er verachtete die E'Valenter, die jetzt wieder schweigend um ihn herumstanden, vom ersten Moment an. Er konnte ihre niederen Instinkte geradezu *fühlen*, ihre Gedanken ohne jegliche Tiefe, ihre Moral ohne ein Rückgrat und ohne ein Ziel.

»Lasst mich in Ruhe!«, fuhr er sie an. Er wollte um sich schlagen, aber dazu fehlte ihm noch die Kraft. »Wenn ich nur ins Kalte Kontinuum gestoßen worden bin, um sogleich wieder in Anguelas Reich einzugehen, von wo aus ich irgendwann in Quintatha wiedergeboren werde, dann lasst mich in Frieden sterben. Ich kenne euer Reich Tradom nicht. Ich will nichts von ihm und dieser Inquisition der Vernunft!«

»Du wirst deine Meinung bald ändern«, sagte der Sprecher der Fremden. Er ließ sich von einem der anderen E'Valenter etwas reichen und hielt es dem ehemaligen Barkner hin. Es war ein Tuch, das mit schwarzen und weißen Flecken bedruckt war. »Hier ist deine Maske. Du wirst sie zukünftig tragen. Nimm sie und lege sie über dein Gesicht!«

»Nein!«, schrie Shirka heiser. »Ich weiß nicht, was dann mit mir geschieht!«

Eine weitere Erinnerung blitzte beim Anblick des schwarz-weißen Tuchs auf: Rishtyn-Jaffami, der Große Graue! Kurz bevor er die Harpune warf - das Gesicht des Großen Grauen, plötzlich schwarz-weiß gemustert. Und er hatte sein eigenes Gesicht darin gesehen!

Aber so überfallartig, wie der Erinnerungsfunke gekommen war, erlosch er auch wieder.

»Die Maske...«, sagte der Sprecher der E'Valenter. »Nimm sie jetzt. Sie wird dich beschützen.«

»Beschützen?«, wiederholte Shirka. »Ha! Sie wird mich zum Sklaven machen, ich weiß es! Zum Teufel mit diesem Lappen.«

»Zieh sie über!«, befahl der E'Valenter. »Du hast nicht mehr viel Zeit!«

Es war ein klarer Befehl, *ihm* gegenüber ausgestoßen von einem erbärmlichen Wicht. Shirka drehte sich halb auf der Liege und versuchte, nach dem E'Valenter zu schlagen. Er traf ihn nicht. Stattdessen hatte er plötzlich die Maske in der Hand. Der E'Valenter hatte sie geschickt in seine vorstoßende Faust platziert.

Und sie schien ihm zuzuflüstern: *»Leg mich an. Zieh mich über. Nur das rettet dich vor dem Tod.«*

»Davor habe ich keine Angst!«, schrie Shirka. »Es gibt keinen Tod! Es gibt nur den ewigen Lebenszyklus. Ich will heim, heim in Anguelas Reich!«

»Leg sie an!«

Die Stimme des E'Valenters duldete keinen Widerspruch, nicht in Shirkas Verfassung. Denn plötzlich war es ihm, als verreise sein Körper von innen. Seine Seele floh, sie erlosch, wie von den E'Valentern vorausgesagt.

Bevor er sich dessen richtig bewusst wurde, zog sich der ehemalige Kapitän, im Augenblick seines Todes ins Kalte Kontinuum verstoßen, die schwarzweiße Maske über das Gesicht und den kugelförmigen Kopf. Im nächsten Moment schrie er auf und krümmte sich auf seiner Liege. Der seltsam kalte Stoff des Tuchs saugte sich geradezu in seine Haut. Shirka spürte halb wahnsinnig vor Schmerzen, wie Haut und Maske sich verbanden.

»So ist es gut«, hörte er die Stimme des E'Valenters wie aus großer Ferne. In seinen Ohren rauschte es, das ganze Gesicht tat weh. »Deine Haut und die Maske werden niemals wieder voneinander zu trennen sein.«

Shirka legte sich wieder auf den Rücken. Vor seinen Augen tanzten Blitze. Er biss die Zähne zusammen und wartete darauf, dass die Schmerzen und der innere Frost aufhörten. Aus den Augenwinkeln heraus sah er die

zufriedenen Gesichter der E'Valenter.

»Was habt ihr mit mir gemacht?«, fragte er verzweifelt. »Was ist aus mir geworden?«

»Eine Kreatur von Quintatha«, sagte der Sprecher der Polizeitruppe. »Du bist jetzt eine Kreatur von Quintatha - und nichts kann das wieder rückgängig machen.«

*

»Und jetzt steh auf!«

Es war geradezu lächerlich, dass er sich von einem dieser Zwerge Befehle erteilen lassen sollte. Dennoch konnte er nicht anders. Er brachte den muskulösen Oberkörper in die Höhe, schwang die nicht weniger muskelbepackten Beine von der Liege - und stand schließlich mit seinen ganzen zwei Meter fünfzig Körpergröße zwischen den E'Valentern.

Er schwankte zu Anfang leicht. Dann stand er gerade. In seinem Kopf war ein furchtbares, allumfassendes, dumpfes Gefühl. Er kämpfte mit aller Kraft dagegen an, gegen den Schwindel. Und er konnte nicht verhindern, dass er Sekunde für Sekunde mehr innerlich erfror. Das Kalte Kontinuum! Es tötete seine Seele. Es war unvermeidlich.

Shirka sehnte sich nach dem Tod, nach der Transformation. Aber er wusste auch, dass er erst dann in Anguelas Reich eingehen konnte, wenn auch sein Körper tot war.

Sollte er es darauf ankommen lassen? Sollte er gegen die E'Valenter kämpfen? Sie waren erheblich kleiner und schwächer als er. Aber wusste er, über welche Waffen sie verfügten? Zumal sie in der Überzahl waren und wahrscheinlich auf schnellstem Weg Hilfe herbeirufen konnten?

»So ist es gut«, sagte der Sprecher. »Und nun werden wir dich ...«

Er stockte, als ein anderer E'Valenter in den Raum gelaufen kam und ihm etwas zuflüsterte. Shirka glaubte zu sehen, wie er unsicher wurde. Der E'Valenter warf ihm einen ungläubigen Blick zu. Dann schickte er den Boten fort, offenbar mit einer Nachricht.

Der Sprecher baute sich künstlich vor dem ehemaligen Barkner auf und stemmte die Hände in den zurückgebogenen Rücken.

»Du hast großes Glück!«, rief er hinauf. »Rishtyn-Jaffami will dich sehen. Ich werde dir einen Begleiter zuweisen, der dich zu ihm bringen wird. Wie gesagt, du hast großes Glück, denn nicht jeder wird von Rishtyn-Jaffami persönlich empfangen.«

Wieder ein Gedankenblitz: *Rishtyn-Jaffami*. Das war doch der Name für ...

Es war schon wieder vorbei. Shirka tröstete sich mit der Hoffnung, Rishtyn-Jaffami zu erkennen, wenn er vor ihm stand. Er musste etwas sehr Wichtiges in seiner Vergangenheit gewesen sein - nur was?

Und das hier, im Kalten Kontinuum? Wie war das möglich? War Rishtyn-Jaffami auch auf der Reise durch die Phasen des Lebens? Reiste er mit ihm?

Der Sprecher der E'Valenter gab ihm einen Valenter zur Seite, den er mit dem Namen Verxx vorstellte. Shirka blieb nichts anderes übrig. Von den E'Valentern erfuhr er nichts, dessen war er sicher. Sie waren nur eine untergeordnete Instanz. *Wenn* er sich über seine jetzige und künftige Existenz klar werden konnte, dann nur durch diesen mysteriösen Rishtyn-Jaffami.

Also verzichtete er auf Kampf und Flucht und vertraute sich Verxx an. Vorher legte er die Bekleidung an, die er gereicht bekam: eine anthrazitfarbene Kombination, die selbst die Fäuste bedeckte. Über den tonnenförmigen Brustkorb legte Shirka über Kreuz zwei breite Gürtel mit vielen kleinen Taschen, die noch leer waren.

Der E'Valenter wartete, bis er aufbruchbereit war. Die anderen Grünuniformierten zogen sich durch einen Ausgang zurück. Durch ein anderes Schott führte Verxx Shirka in einen Korridor -einen von vielen, die sich offenbar unterhalb der Oberfläche dieser Welt erstreckten. Immer wieder bogen sie ab oder mussten durch Schächte nach oben oder unten klettern.

Diese neue Welt kam Shirka unglaublich fremd vor. Korridore hatte es in Quintatha nicht gegeben, ebenso wenig unterirdische Anlagen. Shirka fragte sich, wie er sich hier jemals zurechtfinden sollte, wenn es keine Ozeane mehr gab, keine Titanen und keine Jagd.

Es war alles fort, noch als er daran dachte. Der ehemalige Kapitän erinnerte sich an nichts mehr. Es waren alles nur Begriffsfragmente ohne tiefere Bedeutung, ohne Bilder. Nur noch an seinen Namen erinnerte er sich. Aber er ahnte: Wenn er nicht aufpasste, dann verlor er auch den.

Durch immer neue Korridore ging es. Shirka wunderte sich immer mehr, in welche Welt innerhalb des Kalten Kontinuums es ihn verschlagen hatte. Sah es hier überall so aus? Gab es kein Wasser, keine Ozeane? Keine freie Luft zum Atmen?

»Wie lange noch?«, fragte er Verxx. Er bemühte sich, ein neutrales Verhältnis zu seinem Führer aufzubauen.

»Wie weit ist der Weg noch?«

»Bald sind wir da«, antwortete der E'Valenter. Seine Worte klangen abstoßend und unsicher zugleich. Auch er schien es nicht gewohnt zu sein, eine Kreatur von Quintatha zu Rishtyn-Jaffami zu bringen.

»Du könntest ruhig etwas freundlicher sein«, sagte Shirka. »Ich habe euch nichts getan - noch nicht.«

»Ich *bin* freundlich zu dir«, versetzte der E'Valenter.

Shirka fragte sich, wie diese niederen Wesen waren, wenn sie *nicht* freundlich waren.

Er folgte Verxx, bis sie das Korridor- und Schachtsystem endlich verließen. Ihre Wanderung endete in einer Art Innenhof. Endlich wieder konnte Shirka unter freiem Himmel atmen.

»Dort«, sagte Verxx. »Dort ist Rishtyn-Jaffami. Geh in dieser Richtung weiter, die ich dir zeige! Dort wirst du ihn treffen.«

Verxx zeigte nach Süden, und Shirka nickte ihm dankend zu. Dann setzte er sich von neuem in Bewegung, auf das Becken zu, in dem sich meterhoch eine gallertartige Masse erhob. Es sah aus wie das Gallert aus dem Gedärm von Fischen.

*

Rishtyn-Jaffami!

War er das? Dieser riesige Plasmaklumpen? Shirka wusste nicht, was er erwartet hatte, aber auf jeden Fall etwas *anderes*. Der ehemalige Barkner blieb stehen und starrte auf das graue Gallert, aus dem plötzlich weiße und schwarze Flecken erwuchsen.

Ein Tentakel bildete sich aus, der über den halben Raum hinweg nach Shirkas Maske tastete. Er glitt über den bedruckten Stoff hinweg - nur um in der nächsten Sekunde zu Boden zu fallen, als habe ihn die Kraft verlassen.

Shirka begriff instinktiv, dass er mit dieser Vermutung Recht hatte. Das Wesen im Becken hatte keine Kraft mehr. Es starb ...

Im gleichen Augenblick hörte er eine mentale Stimme in seinem Schädel. Er erschrak und ging leicht in die Knie. Aber die Stimme war »warm« und nicht unangenehm. Shirka richtete sich hoch auf, als er die Botschaft des Plasmas vernahm: *Ich bin erfreut, dass du gekommen bist, Shirka. Ich bin Rishtyn-Jaffami, und ich wollte zumindest einmal von Angesicht zu Angesicht den Jäger sehen, der mir in meinem eigenen Halbraumozean den Todesstoß versetzte. Meine eigene Kreatur, die ich aus mir heraus geschaffen habe und die sich letztlich gegen mich gewandt hat...*

Shirka schluckte. Erinnerungsfetzen blitzten auf und erloschen wieder. Nur eines blieb: das Bild des riesigen, schwarz und weiß gesprenkelten Gesichts mit dem aufgerissenen Rachen, in das er seine Harpune schleuderte, viele Meter tief. *Diese Erinnerung war wieder da, wie von Rishtyn-Jaffami hergezaubert. Und sie blieb.*

Der ehemalige Kapitän suchte nach Worten. Er wusste nicht, was er entgegnen sollte. Sich entschuldigen? Was auch immer in Quintatha geschehen war, es musste einen Grund gehabt haben. Was sollte er zu seiner Verteidigung vorbringen? Erwartete Rishtyn-Jaffami, dass er es tat? Es war geschehen und ließ sich nicht wieder rückgängig machen.

Dieses riesige Gallertwesen vor ihm starb, und zwar durch seine Schuld. So musste es sein. Sie waren sich im Halbraum begegnet und jetzt hier, im Kalten Kontinuum. Er hatte keinen Grund, an der Gedankenbotschaft zu zweifeln.

»Ich ... bin sprachlos«, sagte Shirka endlich. »Ich weiß nicht, was ich tun kann. Es tut mir alles Leid ...«

Es muss dir nicht Leid tun, Shirka, empfing er. Einmal musste es kommen. Du bist vielleicht in Wahrheit nur der Ausdruck eines unterdrückten Todeswunsches, der dich entstehen und mich besiegen ließ.

»Ich verstehe dich nicht«, sagte der ehemalige Barkner. »Dein Todeswunsch? Warum hättest du dir das Ende wünschen sollen?«

Weil ich seit Urzeiten schon von der Inquisition der Vernunft erpresst wurde, lautete die Antwort. Hätte ich als Großer Grauer nicht immer wieder die Jäger ausgeschieden, die im Kalten Kontinuum zu Kreaturen wurden, und hätte ich nicht immer wieder die Messer geliefert - ich wäre schon lange vorher zum Tod verurteilt gewesen.

Shirka schwieg betroffen. Hieß das, dass er und die anderen Jäger des Halbraumozeeans tatsächlich Rishtyn-Jaffamis *Geschöpfe* waren? Dass er am Ende alles Leben in Quintatha hervorgebracht hatte, auch die Titanen? War er wirklich der *Schöpfer* Quintathas?

Wieder spürte er die Wärme, die von dem unfassbaren Wesen ausging. Da war keine Feindschaft zu spüren, kein Wunsch nach Rache. Eher schien es sogar, als betrachte Rishtyn-Jaffami den ehemaligen Kapitän auf unerklärliche Art und Weise als einen ... einen *Freund*!

Shirka war selbst ein Gigant, aber jetzt glaubte er, etwas von der Größe und Macht dieses sterbenden Wesens zu

spüren, das *er besiegt hatte*. Es war immer nur der Große Graue für ihn gewesen, gehasst und tausendmal verflucht, gejagt auf dem Halbraumozean Quintathas. Und nun beschämte er seinen Bezwinger.

So darfst du nicht denken, Shirka, sendete Rishtyn-Jaffami. Leg den Kopf stolz in den Nacken. Trage ihn hoch. Du bist jetzt meine Kreatur und wirst eine Aufgabe bekommen. Du darfst dir keine Vorwürfe machen. Mein Dasein wurde von mir immer als unwürdig empfunden. Es ist gut, wenn es nun zu Ende geht.

»Aber du lebst *hier!*«, rief Shirka leidenschaftlich aus. »Verstehst du? In Quintatha habe ich dir die Lanze ins Auge geschleudert, wie du sagst. In Quintatha bist du gestorben. Hier aber *lebst* du noch. Wie kann es sein, dass dich mein Stoß auch hier traf?«

Der Große Graue und ich sind ein und dasselbe Wesen, Shirka. Nimm es als Wahrheit hin, es gibt nur diese eine. Und vielleicht bist gerade du der Schlüssel, mir meinen Abgang von dieser Welt ein wenig zu verstüßen ...

Der ehemalige Kapitän kniff unter der Maske die Augen zusammen.

»Wie soll ich das verstehen?«, fragte er. »Soll das etwa heißen, du hast sogar im Sterben noch Pläne ...?«

5.

Warten auf unbekannt

7. Dezember 1311 NGZ

In der LE-SP-01 bis -04 herrschte eisiges Schweigen. Jeder Mann und jede Frau des Kommandos wartete voller Spannung auf das Ergebnis der »Durchleuchtung« durch die Valenter oder auf eine Aktion, die auf den Zustand Rishtyn-Jaffamis zurückging.

Perry Rhodan wusste, dass sie in Schussweite des Verbands der Valenter waren, aus dem das eine Schiff ausgeschert war. Jeden Augenblick konnte der Feuerüberfall erfolgen, ohne Warnung, ohne Ankündigung. Die Nerven der maskierten Terraner und Arkoniden waren zum Zerreißen gespannt.

»Das Ergebnis der Ortungskontrolle ist negativ«, sagte endlich der Valenter auf den Bildschirmen. »Ihr habt keinerlei Quinta-Erze an Bord. Es fallen somit für euch keine Tribute an. Ihr dürft weiterfliegen.«

»Wir danken«, sagte Rhodan.

»Dann fliegt weiter«, kam der trockene Kommentar. Damit schaltete der Grünuniformierte sich aus und ließ sein Schiff abdrehen.

In diesem Moment meldete sich Benjameen da Jacinta von der LE-SP-04.

»Warum fliegen wir nicht los?«, fragte er ungeduldig. »Jeden Moment können die Valenter Kunde vom Sterben Rishtyn-Jaffamis bekommen, und dann werden sie uns nicht mehr so leicht passieren lassen!«

»Wir sind schon unterwegs, Benjameen«, antwortete der Terraner. »Aber später müssen wir reden.«

»Worüber?«

»Über Rishtyn-Jaffami. Ich kann nicht glauben, dass sein Sterben von den Valentern in dem Tal auf Sikma nicht bemerkt wird. Er muss eine starke mentale Kraft sein, also müssten sie etwas spüren.«

»Später, bitte«, sagte der junge Arkonide.

Rhodan nickte ihm zu und unterbrach die Verbindung. Dafür gab er an alle vier Spezialschiffe das Kommando zum Weiterflug und zur ersten Transition, sobald sie den Einschließungsring der Raumer um Linckx hinter sich hatten.

»Benjameen ist in Ordnung, oder?«, fragte Ascari da Vivo. Die Arkonidin lag neben Perry Rhodan in ihrem vom Sitz zur Konturliege umgewandelten Gestell. Er klappte seinen Sessel ebenfalls zurück. »Ich meine, du glaubst ihm die Geschichte mit dem Gallertwesen?«

»Warum sollte ich es nicht tun?«, fragte er zurück.

»Weil ich dich inzwischen ein bisschen kenne, Rhodan. Diese Geschichte ist sogar für dich zu phantastisch.«

»Ich habe schon phantastischere Dinge erlebt«, erwiderte er. »Du kennst mich noch lange nicht gut genug, Admiral.«

Zwei Minuten später gingen die vier Spezialraumschiffe synchron in Transition.

Am frühen Vormittag des 7. Dezember, genauer gesagt um 9.17 Uhr, brachte die letzte Transition sie wohlbehalten und zielgenau zur LEIF ERIKSSON und zur arkonidischen KARRIBO zurück, die ein halbes Lichtjahr vom Lingar-System entfernt auf sie warteten.

*

Perry Rhodan, Benjameen da Jacinta und Tess Qumisha trafen sich um 11.20 Uhr in der Zentrale der ERIKSSON wieder, erfrischt, geduscht und gesättigt. Pearl TenWafer, die epsalische Kommandantin, war nicht begeistert

darüber, dass Perry angeordnet hatte, zunächst an Ort und Stelle zu bleiben. Ginge es nach ihr, wären sie auf der Stelle zu ihrer Basis im Virginox-Sternhaufen zurückgekehrt.

Aber es ging nicht nach ihr. Die Epsalerin fühlte sich sogar von ihrem Emotionauten Rock Mozun verraten, der weitere Abenteuer witterte und deshalb ebenfalls für ein Abwarten plädierte. Dabei verstand der Ertruser noch weniger von den Dingen, die sich auf Linckx taten, als Perry Rhodan und Ascari da Vivo.

Die Arkonidin war dem Gespräch per lebensgroßen Holo zugeschaltet. Es war, als säße sie leibhaftig am Tisch, um den sich Rhodan, Tess und Benjameen versammelt hatten. Nur wirkte sie irgendwie leuchtender, was ihre Schönheit noch unterstrich. Sie trug jetzt wieder ihre weiße Uniform, über deren Schultern ihre weißblonden Haare fielen. Die Xiritten-Maske war entfernt worden, wie bei allen anderen Expeditionsteilnehmern auch. Auf Schminke hatte sie diesmal verzichtet. Sie war auch so betörend genug.

Norman hatte sich inzwischen an Rock Mozun gehängt und ließ sich von ihm verwöhnen.

»Ich bitte euch noch einmal um einen umfassenden Bericht, Tess und Benjameen«, sagte Perry Rhodan. »Mit Schwerpunkt auf dieses Wesen Rishtyn-Jaffami.«

Die beiden Partner sahen sich an. Dann begann Tess zu erzählen. Benjameen kam ins Spiel, als er in der Luftschiff-Gondel in den vermeintlichen Zerotraum gefallen war, jenen Zustand, der dreieinhalb Tage angehalten hatte.

Benjameen ließ nichts aus, wenngleich er gelegentlich ins Stocken geriet, immer dann, wenn er von besonders unangenehmen Begebenheiten seines Zerotraums berichtete. Tess wiederum erzählte von dem Gesicht im Tal und davon, wie es plötzlich wieder grau und von innen heraus zerfressen wurde.

»Wenn es so ist und die Valenter auf den Zustand des Gallertwesens aufmerksam geworden sein müssen«, sagte Perry Rhodan, »kann ich mir immer noch nicht erklären, dass wir so leicht davongekommen sind. Mit Glück allein kann das nichts zu tun haben. Rishtyn-Jaffami hat dich, Benjameen, zweifellos als Menschen erkannt. Allein das wäre schon einen Alarm wert gewesen.«

»Das wissen wir doch«, unterbrach ihn der Mutant.

Rhodan winkte ab. »Es muss also eine logische Erklärung geben. Tess könnte bei ihrem Ausflug als falsche Xirittin erkannt worden sein - gut, darüber haben wir uns schon unsere Gedanken gemacht. Auf jeden Fall müsste Rishtyn-Jaffami den Valentern Hinweise gegeben, sie in Alarm versetzt haben. Das ist offenbar noch nicht geschehen. Die Frage, die sich stellt, ist die: Ist Rishtyn-Jaffami vielleicht doch nicht verwundet worden?«

»Natürlich!«, rief Benjameen aus. »Ich war Zeuge!«

»Ich glaube dir, dass du das glaubst, Benjameen. Aber könnte es nicht sein, dass du dir das alles nur eingebildet, das alles nur *geträumt* hast?«

Benjameen griff in die Tasche seiner Kombination. Er fühlte den Rohling aus Titanenknöchel, den er dort versteckt hatte, und schüttelte nachdrücklich den Kopf.

»Es war Wirklichkeit«, sagte er stur. »Wenngleich eine Pararealität, aber es ist geschehen. Rishtyn-Jaffami ist tödlich verwundet. Eigentlich müsste er schon längst gestorben sein. Ich weiß auch nicht, weshalb es noch so lange dauert.«

»Benjameen, könntest du noch einmal versuchen, uns Informationen von Linckx zu beschaffen - durch einen Zerotraum?«

Benjameen streckte beide Hände von sich. »Du weißt, dass ich die fünfdimensionale Schale um den Planeten nicht durchdringen kann, Perry. Ich habe es einige Male versucht - umsonst.«

»Dann versuch doch, in Kontakt mit schlafenden Angehörigen der Raumschiffe zu treten, die Linckx umlagern. Vielleicht wissen sie inzwischen etwas? Oder besser noch, versuch einen Zerotraum mit einem Valenter!«

»Einem ... Valenter?«

Der Gedanke allein schien Benjameen zu entsetzen. Es war Ascari da Vivo, die ihn beschwor: »Versuch es, Benjameen!«

*

Tess und Benjameen befanden sich wieder in ihrer Kabine. Er legte sich auf eine der beiden Liegen, und sie strich zärtlich über seine Stirn, den Hals, die Brust.

»Versuch es, Ben«, bat sie. »Niemand kann dir Vorwürfe machen, wenn es nicht klappt.«

»Ich hoffe es«, sagte er. »Dann lass uns anfangen, Tess.«

Er schloss die Augen und sank in seinen typischen, unruhigen Traum. Tess wachte über ihn; bereit, ihn im Zustand der Gefahr zurückzuholen. Wenn auch die jüngsten Erlebnisse gezeigt hatten, dass dies nicht immer so funktionierte.

Sie hockte über ihm und hielt seine Hände. Für zehn Minuten geschah nichts. Dann begann er den Kopf zu schütteln, immer heftiger, und aus seinen Lippen löste sich ein »Nein... nein!«

»Komm zurück, Ben!«, rief Tess. »Es hat keinen Sinn. Du kommst nicht nach Linckx durch!«

Der Arkonide öffnete die Augen. Ein fiebriger Blick traf sie.

»Keine ... Möglichkeit«, flüsterte er, als er sich kurz aufbäumte.

Dann fiel er wieder zurück. Seine Augen schlossen sich erneut, und sein Atem wurde flacher. Tess hörte ihn Worte murmeln, die sie nicht verstand. Aber es klang, als habe er Kontakt.

Das ging minutenlang so. Schließlich richtete Benjameen sich auf, von ihr gehalten, und stieß einen heiseren Schrei aus.

»Was ist, Ben?«, fragte die Ex-Mutant aufgeregt. »Was hast du gesehen?«

»Ich ... hatte Kontakt mit einem der Schlafenden auf den Raumschiffen«, berichtete er stockend. »Rishtyn-Jaffami lebt! Er hat Kontakt zur Außenwelt. Er will, dass ...«

Das war alles, was er hervorbringen konnte. Der Zeroträumer brach zusammen. Tess fing ihn auf, als er von der Liege zu rutschen drohte.

Im nächsten Moment schlugen die Orter der LEIF ERIKSSON und der KARRIBO durch. Durch die Schiffe der Arkoniden und der Terraner gellte ein ohrenbetäubender Alarm.

6.

Linckx

Im Abfertigungsgebäude des Luftschiffhafens hatten die CE-Tradicos ihren Besitzer gewechselt. Mit blutendem Herzen, aber überzeugt von der Notwendigkeit, hatte Eshmatay Amgen seinem Maschinisten Ailey das Geld überwiesen, das er von Tess und Ben für die Passage nach Sikma gefordert und bekommen hatte. Es handelte sich um eine stolze Summe, mit der sich Ailey bei jeder der großen Luftfahrtgesellschaften einkaufen konnte.

Er konnte natürlich auch noch etwas anderes damit tun - etwas, das Eshmatay weit mehr am Herzen lag. Er konnte die alte RIGO wirklich generalüberholen und auf Vordermann bringen lassen, damit sie mit den Zweikörper-Luftschiffen konkurrieren konnte. Das wäre sein großer Wunsch gewesen, aber nun lag es an Ailey. Ihm gehörte das Schiff. Er hatte es ihm überschrieben.

Jetzt hielten sie sich wieder in der Gondel auf. Ailey wurde nicht müde, seine Dankbarkeit kundzutun.

»Das war ganz große Klasse von dir, Chef«, schnatterte er. »Du bist der Größte! Wer sonst von euch stolzen Kapitänen hätte seinem armen Maschinisten sein Schiff überschrieben. Nein, das war spitze! Ich bin unheimlich stolz auf dich. Aber das zeigt ja, dass du lebst! Sag jetzt nicht, dass es anders ist. Du bist am Leben und wirst...«

»Halt's Maul!«

Ailey verstummte auf der Stelle, aber seine Augen blickten Eshmatay Amgen abwartend an.

»Du weißt, was mein größter Wunsch ist«, sagte der alte Fährmann schließlich. »Lass die gute alte RIGO generalüberholen und fliege mit ihr auf das Bittermeer hinaus. Mein alter Freund, der Roxare, wird für dich neue Aufträge haben. Falls die nicht reichen, bekommst du mit der neuen RIGO andere Aufträge. Ich kann dich nicht zwingen, das weißt du...«

»Und ob ich das weiß!« Ailey wieselte dienstefrig um seinen Kapitän herum. »Aber du darfst nicht so reden, Chef! Du bist noch immer am Leben, und daran wird sich auch nichts ändern. Eines Tages wird Cip wieder pfeifen. Hier, sieh ihn dir an, wie er über den Kartentisch turnt!«

Tatsächlich war der kleine Scoothe aus der Brusttasche des alten Kapitäns gesprungen und hatte auf dem Tisch herumzutollen begonnen. Er machte Kunstsprünge, wälzte sich um sich selbst...

Aber er pfiff nicht. Nicht mehr.

Eshmatay Amgen nahm ihn in die linke Hand und streichelte sein Fell. Es war wieder hell und signalisierte so drohende Gefahr. Und da die RIGO keinen Flug plante, konnte sich das nur auf das Wetter draußen beziehen.

Der alte Fährmann blickte hinaus. Leere Verpackungen und andere Gegenstände wurden vom Sturm über den Beton gewirbelt. Luftschiffer verschiedenster Abstammung, meist aber Aluten wie er, stemmten sich gegen die Böen. Viele rutschten auf dem nassen Beton aus, einige blieben liegen. Eshmatay und Ailey hatten sich extra einen Wagen vom Abfertigungsgebäude bis hierher genommen. Die letzten Schritte waren ein einziges Anstemmen gegen den Sturm gewesen.

Jetzt begann es heftig zu regnen und sogar zu hageln. Die Körner waren groß wie Vogeleier und hämmerten auf den Shelter. Amgen fragte sich, wie lange der Unterstand den Böen noch trotzen konnte. An Land hatte er so ein

Unwetter noch nie erlebt. Blitze zuckten herab.

»Da!«, rief Ailey aus und zeigte nach Osten.

Ein altes Einkörper-Luftschiff, etwa so groß wie die RIGO, war vom Blitz getroffen worden und ging in Flammen auf, die auch der Regen nicht löschen konnte. Als die Löschmannschaften sich durch das Wetter kämpften, war es ausgebrannt.

Die ganze Zeit über schon spielten Eshmatays Stachelhaare verrückt. Sie reagierten jetzt nicht mehr nur auf Hyperphänomene, sondern noch auf etwas anderes. Eshmatay fühlte es. Es bereitete ihm Schmerzen.

Während er auf das ausgebrannte Wrack startete, verschwamm die Umgebung plötzlich vor seinen Augen. Statt des Betonbodens und der geparkten Luftschiffe sah er für Sekunden einen Park mit hohen Bäumen, von einer Sonne beschienen, die der alte Kapitän höchstens dreimal in seinem Leben gesehen hatte, wenn die allgegenwärtige Wolkenschicht um den Planeten einmal aufriss. Aber das war äußerst selten und wurde von der Bevölkerung als Naturwunder gefeiert.

Der Spuk verschwand wieder, ohne eine Spur zu hinterlassen. »Es ist... es ist wie auf Sikma!«, stieß Ailey hervor.

»Und wie in der Tiefsee nahe den Schürfgründen des Yddith-Erzes«, sagte Eshmatay. »Die Prospektoren berichten davon. Verschiebungen der Realität...«

Was kündigte sich hier an? Der Kontinent Kaza war noch nie solchen Phänomenen ausgesetzt gewesen. Eshmatay schauderte. Er musste an Rishtyn-Jaffami denken, das sterbende Plasmawesen. War dies sein Werk? Waren es die Begleitumstände seines Sterbens? Wie schlimm würde es dann *noch* werden?

Anguela!, dachte Eshmatay Amgen. *Wann endlich holst du mich zu dir? MUSS ich das alles noch erleben?*

Oder musste er auf den letzten Sturm warten? War er das? War das der Anfang? Wieder einmal?

Der Hunger wühlte in seinen Gedärmen, aber selbst wenn er noch Sumbai gehabt hätte, hätte er es nicht angerührt. Ihm war übel. Wieder hatte er das Fahrstuhl-Gefühl im Kopf. Er wollte sterben. Er hatte alles geregelt, was es zu regeln gab. Es war ihm bestimmt zu sterben.

Ein Donnerschlag ließ die Luft erzittern. Mehrere Blitze hintereinander schlugen in den Boden ein und vollführten einen gespenstischen Tanz in der Luft. Der dunkle Himmel riss auf, *und die Sonne schien!*

Es gab einen Regenbogen, der sich blutrot färbte, als auch die Sonne rot wurde und heftige Protuberanzen von sich schleuderte. Rote Flecken erschienen überall am Himmel, wuchsen und zerplatzten, und ein goldener Funkenregen mischte sich in den Hagel.

Die Wolkendecke schloß sich, und wieder wich die vertraute Umgebung einer anderen. Schlanke Türme ragten in die Luft, dort, wo Shinkasber lag. Es war trocken und windstill. Silberne Flugfahrzeuge schwebten zwischen den Türmen ...

Und dann wieder das Unwetter, die Realität. Oder war es nur eine Scheinrealität, in der die Bewohner von Linckx lebten, und die wahre Wirklichkeit war die der Bewohner einer der parallelen Dimensionen?

»Ich werde noch verrückt«, klagte Eshmatay Amgen. »Sie sind *alle* real. Für ihre Bewohner sind sie alle wirklich. Es muss unzählige von ihnen geben.«

»Wovon sprichst du, Chef?«, fragte Ailey. »Ich verstehe dich nicht.«

»Das kannst du auch nicht. Dazu ist dein Gehirn zu klein«, sagte der alte Fährmann. »Aber dafür kannst du ja nichts.«

Der Maschinist schwieg beleidigt. Eshmatay war das recht. Er hing seinen eigenen, trüben Gedanken nach. Er fühlte sich unendlich schlaff. Es *musste* doch bald mit ihm zu Ende gehen!

Plötzlich sah er, dass Cip mit seinen Turnübungen auf dem Kartentisch aufgehört hatte. Er hockte da wie erstarrt. Viel schlimmer aber war, dass sein Fell jetzt *schneeweiß* geworden war. Heller ging es überhaupt nicht mehr.

»Ailey«, sagte der alte Fährmann. »Sieh her!«

»Ich kann jetzt nicht, Chef«, antwortete Ailey. »Dreh dich um! Schau aus dem Fenster, hinauf in den Himmel...«

Eshmatay Amgen tat es. Und dann sah er es selbst.

Doppelluftschiffe, eins nach dem anderen. Es mussten einige Dutzend sein, und sie zogen am Himmel über Kaza hinweg, schweigend und majestätisch. Das Unwetter hatte für einen Moment aufgehört, der Himmel hatte teilweise aufgeklart. Er hatte freie Sicht.

Doch als Eshmatay Amgen genauer hinblickte, erkannte er seinen schrecklichen Irrtum.

Die vermeintlichen Luftschiffe wurden größer, viel größer, und Eshmatay Amgen begriff, dass der erste Eindruck ihn getäuscht hatte. Dies waren überhaupt keine Luftschiffe.

Dies waren *Raumschiffe*, und jedes von ihnen musste mehr als drei Kilometer lang sein! Auch sie bestanden aus

zwei länglichen Hauptkörpern, die durch einen Mittelteil verbunden waren.

Der alte Fährmann erschrak. Was wollten diese riesigen Schiffe hier? Wer hatte sie gerufen? - Rishtyn-Jaffami? Sollten sie seine Rache vollziehen?

Eshmatay Amgen war in diesem Moment davon überzeugt, Zeuge des Anfangs vom Ende zu sein. Der beginnenden Apokalypse, die sie alle in das Reich Anguelas führen würde. Der letzte Sturm, er kam und diesmal endgültig. Er würde nicht nur ihn mit sich reißen.

»Wenn du beten kannst, Ailey«, sagte Eshmatay leise, »dann tu es jetzt. Oder sprich mir einfach nach.«

Er hatte sterben wollen. Er hatte geglaubt, schon so gut wie tot zu sein. Doch die kreatürliche Angst vor den großen Schiffen war größer.

7.

Shirkas Aufgabe

Der ehemalige Kapitän, die neue Kreatur von Quintatha, wurde von seinem Führer Verxx zurück in die Korridore gebracht, die unter den Gebäudekomplexen der Valenter lagen - der »Schule« und der Kaserne.

Einmal begegnete ihm eine andere Kreatur, und es war, als ob er in einen Spiegel blickte. Alles, was er sah, war unbändige, gerade noch gezügelte Kraft. Der andere grüßte ihn nicht. Er schritt wortlos an ihm vorbei wie ein hungriges Raubtier.

»Bald wirst du so sein wie er«, prophezeite Verxx.

Shirka legte keinen Wert darauf - *noch* nicht. Ein kleiner Rest seiner Barkner-Seele war noch vorhanden, aber er wusste, dass dies nicht von Dauer sein konnte. Einige Stunden noch, vielleicht nur Minuten, dann war er genauso gefühllos wie die anderen Kreaturen von Quintatha. Er konnte es nicht verhindern.

»Was geschieht mit mir?«, fragte er seinen Führer.

»Du wirst es bald erfahren.«

»Ich will es *jetzt* wissen!«

»Hat Rishtyn-Jaffami es dir nicht gesagt?«

»Nein!« Shirka packte den E'Valenter an seiner Uniform und hob ihn mühelos zwei Meter in die Höhe. »Sag es mir jetzt! Was habt ihr mit mir vor?«

»Lass mich vorher herunter!«, schrie der Valenter.

Shirka tat es. Verxx stöhnte und rieb sich den Fußknöchel. »Du wirst auf deinen Einsatz vorbereitet werden«, sagte er dann. »Es ist ein ganz besonderer Einsatz.«

»Welcher?«, wollte Shirka wissen. Wieder wollte er zugreifen, aber Verxx duckte sich blitzschnell und rief um Hilfe.

Türen flogen auf. E'Valenter mit schwarzen Brillen und röhrenförmigen Waffen in den Händen sprangen auf den Gang und nahmen eine drohende Haltung ein. Einer von ihnen gab einen sonnenhellen Warnschuss ab, der unmittelbar vor Shirkas Füßen in den Boden fuhr und das Material zum Kochen brachte.

»Es ist wohl besser, wir begleiten euch«, sagte der Schütze. »Verxx, wohin sollst du ihn bringen?«

»In die Halle der Läuterung«, antwortete Verxx und rieb sich den Knöchel.

»Das ist nicht mehr weit. Geht voran. Wir folgen euch!«

»Ihr könnt mir nichts tun«, sagte Shirka. »Ihr dürft es nicht, weil Rishtyn-Jaffami euch hart bestrafen würde, vielleicht töten. Er hat Pläne mit mir.«

»So? Und warum sträubst du dich dann?«

Shirka gab keine Antwort, sondern drehte sich um und ging weiter. Der Valenter hatte Recht. Warum sträubte er sich? Seine Seele war so oder so verloren. Dann wollte er wenigstens wissen, warum. Weshalb wurde er in diese »Halle der Läuterung« gebracht?

Verxx übernahm wieder die Spitze. Er bog hier ab, dann dort. Es ging über Treppenstufen in die Höhe. Kein Wort wurde mehr zwischen Verxx und Shirka gewechselt. Und der ehemalige Barkner registrierte schmerzlich die zunehmende Leere in seinem Kopf.

Als Verxx vor einer breiten Tür stehen blieb und sich anmeldete, war Shirkas Seele erloschen.

Nüchtern nahm er wahr, wie sich die Tür öffnete und Verxx stehen blieb, um ihn vorzulassen. Den anderen Valentern gab Verxx ein Zeichen, dass sie umkehren konnten. Es gab genügend dieser niederen Geschöpfe, die in der kreisrunden, grell erleuchteten Halle der Läuterung auf Shirka warteten.

Einer von ihnen trat vor und stellte sich als Alsza vor. Seine Sonnenbrille bedeckte fast das gesamte Gesicht. Nur der schnauzenförmige Mund ragte hervor. Shirka empfand auf Anhieb Abscheu vor diesem Wesen.

Aber das drang nicht mehr in sein Denken vor. Damit war es aus. Er war kalt. Seine Gefühle waren abgetötet worden.

»Du bist hier«, sagte Alsza, »um auf deinen bevorstehenden Einsatz hier im Kalten Kontinuum vorbereitet zu werden, im Auftrag des großen Rishtyn-Jaffami. Das ist normalerweise ein Prozess, der einige Wochen in Anspruch nimmt. Doch Rishtyn-Jaffami hat Weisung erteilt, dich *in kürzester Zeit* einsatzbereit zu machen. Er scheint große Pläne mit dir zu haben.«

Shirka nickte. »Dann will ich mich nicht gegen seinen Willen auflehnen.«

Der ehemalige Barkner fragte sich mit dem letzten Rest klaren Verstandes, ob die E'Valenter über Rishtyn-Jaffamis bevorstehenden Tod wirklich noch nicht Bescheid wussten. So sprach Alsza jedenfalls. Anders waren seine Worte nicht zu deuten. Konnte es sein, dass der Große Graue sie über sein Sterben noch nicht in Kenntnis gesetzt hatte? *Verbarg* er es vor ihnen?

Warum? Was hatte er noch vor? Was hatte er *mit ihm* vor?

Alsza deutete auf eine Liege, groß genug für einen Barkner. Rishtyn-Jaffamis Kreatur ließ sich darauf nieder, ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren.

Er wurde an mehrere Kontakte angeschlossen. Über seinen Kopf senkte sich ein großer, breiter, gläserner Helm. Dann spürte er einen Einstich in seinem linken Bein.

Er wollte sich instinktiv aufbäumen. Er schrie und tobte und wollte sich den Helm vom Kopf reißen.

Aber mitten in der Bewegung erstarben seine Reflexe.

*

Wispernde Stimmen waren in seinem Kopf. Sie vermittelten ihm Wissen, das er benötigen würde, um seine Aufgabe zu erfüllen. Noch konnte er es nicht ordnen. Aber er sah plötzlich das Bild eines Geschöpfes vor sich, das seiner Erinnerung längst entglitten war, so wie alles andere.

Bensha ... Benjameen, wie er sich selbst genannt hatte ...

Ja, das war er, der Zwerg, der Narr aus der Litanei der Barkner, der Fremde, der aus dem Kalten Kontinuum nach Quintatha gekommen war, um alles zu wenden, um ihm zu helfen, den Großen Grauen wiederzufinden und zu besiegen.

Benjameens Bild wurde in sein Bewusstsein eingefräst. Es füllte alles aus, bis in die letzte Faser. Er sah ihn. Er *spürte* ihn, über endlose Weiten hinweg. Er wollte sich aufrichten, aber es funktionierte noch nicht.

Shirka blieb schwitzend liegen. Sein Herz schlug heftig. Er wollte zu Benjameen, der ihm ein Sklave und Sohn zugleich gewesen war. Ganz egal, wo er sich befand, er würde ihn finden.

Plötzlich legte sich eine große Müdigkeit über seinen Geist. Shirka schlief ein, begleitet von wirren Träumen, in deren Mittelpunkt aber immer wieder *er* stand: Benjameen ...

*

Diese niederen Geschöpfe hatten ihn zur Strecke gebracht - *ihn*, den Kapitän der Meere.

Dieses Bild flackerte noch einmal, vielleicht ein letztes Mal, vor seinem geistigen Augen auf, in dem Moment, als er paralysiert wurde. Er erlebte alles bewusst mit, konnte aber keinen Muskel rühren.

Er bekam weitere Injektionen. Das war allerdings nichts gegen die Stiche in sein Schädelsknochen. Erst jetzt, das begriff er, wurde er vollends zur *Kreatur* - und er konnte nichts dagegen tun.

Als Shirka erwachte, war er schweißgebadet. Die E'Valenter, die um ihn herumstanden, wischten sein Gesicht trocken. Der Schweiß war selbst durch die Maske gedrungen. Sie warteten, bis er sich aufrichten konnte.

Dann fragte Alsza: »Bist du bereit für deine Aufgabe, Shirka? Bist du bereit, das Wesen Benjameen für uns zu jagen - ganz egal, wo er sich aufhält?«

»Ja«, sagte Shirka.

Jagen!

Es war keine Emotion mehr hinter dem Gedanken. Shirka erfuhr, worin seine Aufgabe bestand, das war alles.

»*Weißt* du, wo er sich jetzt aufhält?«

Shirka konzentrierte sich, dann spürte er innerhalb des Kalten Kontinuums einen seltsamen Orientierungspunkt. Der Punkt entfernte sich mit einer solch hohen Geschwindigkeit, dass er dafür keine Begriffe fand.

Vielleicht war es die Geschwindigkeit des Lichts, vielleicht eine noch schnellere. Aber Shirka wusste instinktiv: Dies war der geheimnisvolle humanoide Schiffbrüchige, der ihm in Quintatha Rishtyn-Jaffami zu töten half: Bensha oder Benjameen.

Er konnte sich nicht erklären, weshalb er Benjameen auf so große Entfernung noch zu lokalisieren vermochte. Er spürte ihn einfach. Er spürte, wo er sich aufhielt - jederzeit.

»Weißt du es?«, wiederholte Alsza die Frage.

»Ja«, antwortete Shirka.

»Dann ist es gut. Wir haben nichts anderes erwartet. Rishtyn-Jaffami hat sich nicht in dir geirrt. Ich darf dir verraten, dass er soeben eine Flotte des Reichs Tradom nach Linckx bestellt hat. Du wirst den mächtigen Schlachtschiffen als Lotse dienen. Wir werden die Terraner jagen und vernichten.«

»Ja«, sagte Shirka tonlos, roboterhaft.

»Dann bleibt uns noch eins zu tun«, sagte der E'Valenter und ging zu einem hohen Schrank.

Aus einer Schublade nahm er mit äußerster Vorsicht drei lange Messer und reichte sie der frisch gebackenen Kreatur von Quintatha. Shirka nahm sie mit ebensolcher Vorsicht an sich.

»Es sind dieselben Messer, die du auch im roten Ozean von Quintatha bereits benutzt hast«, erläuterte Alsza.

»Allerdings nun in einem besonderen, von unseren Maschinen spezialisierten Zustand. Die Messer sind im Kalten Kontinuum verschiedenen Einsatzzwecken angepasst. Einige sind darauf spezialisiert zu töten. Andere verletzen oder betäuben nur. Und wieder andere durchdringen Hürden aus Energie jeglicher Natur oder legen die Geräte der Maschiniten lahm. Du hast noch Zeit, dich mit ihnen vertraut zu machen. Wir werden dich rufen, wenn du an Bord eines der Schlachtschiffe gehen kannst.«

In diesem Augenblick rief Rishtyn-Jaffami nach seinem Geschöpf. Seine mentale Stimme erreichte Shirka so deutlich, als stünde er wieder vor ihm.

Shirka spürte deutlich, dass der Große Graue schwächer geworden war. Sein Sterben dauerte lange, aber der Augenblick des Erlöschens lag nun nicht mehr fern. Trotzdem war Rishtyn-Jaffami immer noch in der Lage, seine Gedanken auf die Reise zu schicken und selbst einen Schlachtschiff-Verband herbeizurufen.

Wie er das machte, war für Shirka nebensächlich. Er hatte jetzt seinen Befehl, den Rishtyn-Jaffami noch einmal bestätigte: *Jage die Terraner, Shirka! Jage deinen ehemaligen Matrosen, so, wie du mich gejagt hast!*

»Ja«, sagte Shirka. »Ich habe verstanden.«

8.

Die Jagd beginnt

»Ortung!«, rief Pearl TenWafer in den aufgellenden automatischen Alarm hinein. »Schwere Strukturerschütterungen. Frettchen meldet die Ankunft von mehreren Dutzend gigantischen Objekten im Lingar-System. Augenblick - er präzisiert: Es handelt sich um genau fünfzig Einheiten, und zwar um Riesenkatamare des Reichs Tradom!«

»Frettchen« war der Spitzname des Funk- und Ortungschefs Lauter Broch't, der in diesem Augenblick per Holo in der Zentrale erschien. Der 61-Jährige, mittelgroße Plophoser mit den schwarzen Stoppelhaaren und der dunklen Haut wischte sich über die breite Stirn.

»Es sind tatsächlich AGLAZAR-Schlachtschiffe«, bestätigte er. »Ihr Auftauchen kann nur mit uns zu tun haben. Die LEIF ERIKSSON und die KARRIBO können ihnen keine Sekunde lang standhalten. Wir müssen sofort fliehen!«

»Noch sind sie nicht hier«, kam es von Klyna Valerys, der nur 1,32 Meter großen Zweiten Pilotin. »Stellt doch endlich den Alarm ab!«

. »Das kann sich in wenigen Sekunden ändern«, widersprach TenWafer. »Was ist ein halbes Lichtjahr für sie? Und weiter sind wir nun einmal nicht von Linckx entfernt.«

Die Blicke richteten sich auf Perry Rhodan. Der Terranische Resident nickte ernst.

»Pearl hat Recht«, sagte er. »Fünfzig Riesenkatamaren haben wir nichts entgegenzusetzen. Wenn wir warten, um herauszufinden, ob sie tatsächlich wegen uns hier sind, kann es zu spät sein.«

Ascari da Vivos Gesicht erschien in einem Holokubus. »Was tun wir, Rhodan?«, fragte sie einfach.

Natürlich waren die Katamare auch von der KARRIBO entdeckt worden. Und die Arkoniden wussten genauso über ihre fürchterliche Feuerkraft Bescheid wie die Terraner.

»Ich bin für Flucht«, antwortete Rhodan. »Wir sollten unser Glück nicht länger herausfordern.«

»Einverstanden.«

»Wir fliegen Richtung Rand der Galaxis, nach Virginox«, bestimmte er. »Unsere Bordrechner sorgen für Synchronität der Überlichtmanöver. Es ist wichtig, dass wir zusammenbleiben.«

»Kein Einspruch«, sagte die Admiralin.

»Dann Start in zwanzig Sekunden - ab jetzt!«

Die Bordsyntronik der LEIF ERIKSSON sendete ein Signal zum Rechner der KARRIBO, und die beiden Computer übernahmen die Koordinierung der Flugvorgänge. Rock Mozun, der Emotionaut, senkte die SERT-Haube über seinen Kopf. Er war mit dem Bordsyntron verbunden - und damit mit dem Gegenstück an Bord des arkonidischen Raumers.

Der Alarm war längst ausgeschaltet worden. Eine wohlklingende Stimme zählte bis null herunter. Dann zündeten die mächtigen Triebwerke der beiden Schiffe. Sie schossen aus dem Stand los, der ersten Überlichtetappe entgegen.

»Was haben wir erreicht, Rhodan?«, fragte Ascari da Vivo, die noch immer zugeschaltet war. »Wir haben das Rätsel des terranischen Skeletts nicht gelöst.«

»Das nicht«, antwortete Perry. »Aber dafür scheint es so, als hätten wir den Messerwerfern - oder vielmehr ihrem Erzeuger - zumindest einen schweren Schlag versetzt.«

»Du meinst Benjameen da Jacinta. Wo ist er? Ich sehe ihn nicht.«

»In seiner Kabine. Ich erwarte ihn jeden Moment in der Zentrale zurück.«

»Ein Zerotraum?«

»Er sollte es versuchen, ja.«

»Halte mich über seinen Zustand auf dem Laufenden«, sagte sie. »Bitte.«

»Natürlich.« Ihr dreidimensionales Abbild begann zu flackern. Die beiden Schiffe waren nahe an der Eintauchgeschwindigkeit. Schließlich erlosch Ascaris Holo völlig.

»X minus 30 Sekunden«, sagte Pearl TenWafer. »Frettchen?«

»Die AGLAZAR-Schlachtschiffe befinden sich noch im Lingar-System«, meldete der Ortungschef. »Sie haben ihre Position bisher nicht verändert.«

»Danke. X minus zwanzig.«

Die Sekunden rasten dahin. Die nahen Sterne wiesen die typische Farbverschiebung des Dopplereffekts auf. Die Menschen in der Zentrale der LEIF ERIKSSON hielten den Atem an. Es würde eine Überlichtetappe werden, wie sie schon Hunderte hinter sich gebracht hatten. Das machte ihnen die wenigsten Sorgen. Wichtiger war, ob die Katamare über Linckx weiterhin stillhielten, bis ...

»Eintauchmanöver!«, rief die Kommandantin. »Jetzt können sie lange nach uns suchen!«

»Falls ihr Auftauchen wirklich uns galt«, meinte die Zweite Pilotin.

Niemand antwortete ihr, aber sie sah in nachdenkliche Gesichter.

Hatten sie überreagiert? Waren die Katamare des Reichs aus einem ganz anderen Grund ins Lingar-System entsandt worden?

*

Mit verschiedenen schnell aufeinander folgenden Überlichtmanövern bewegten sich die beiden Flaggschiffe synchron durch die halbe Galaxis. Bei jedem Zwischenstopp orteten sie, aber es waren keine Katamare zu entdecken.

Perry Rhodan wollte die Möglichkeit nicht ausschließen, dass man sie durch den Hyperraum verfolgen konnte. Und doch wurde er mit jedem Aufenthalt im Normalraum, bei dem sie keine Schlachtschiffe orteten, sicherer. Am Ende, vor ihrer letzten Etappe, war er zuversichtlich.

»Ich glaube, wir können es wagen«, sagte er zu Pearl TenWafer und Rock Mozun. »Die Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Katamare wegen uns gekommen sind ...«

»... ist hoch«, unterbrach ihn Benjameen da Jacinta, der soeben mit Tess Qumisha in die Zentrale gekommen war. »Verzeih, Perry, aber ich hatte Kontakt, bevor der Alarm losging. Rishtyn-Jaffami lebt noch! Er hat diese Schiffe ins Lingar-System beordert. Er will sich an uns rächen.«

»Was sagst du da?«, fragte Rhodan entgeistert. »Ich dachte, er stirbt.«

»Genau so ist es! Der Große Graue stirbt, aber er stirbt langsam. Er ist zäh und selbst jetzt noch ein unglaublich mächtiges Wesen. Er hat die Katamare gerufen. Wegen uns.«

»Aber sie können uns nicht verfolgt haben«, war Pearl TenWafer sicher. »Sonst hätten wir sie längst auf den Schirmen.«

»Es gibt so etwas wie Ortungsschutz«, sagte Lauter Brocht lapidar.

»Trotzdem«, wehrte die Kommandantin ab. »Wir hätten sie orten müssen, als sie rematerialisierten - ganz gleich wo in unserer Nähe.«

»Dann gibt es nur eines für uns - um ganz sicher zu sein«, sagte Rhodan. »Wir fliegen mit einer abschließenden

langen Überlichtetappe direkt in den Sternhaufen Virginox ein, zu unserer Basis. Nein, halt! Um ganz sicherzugehen, legen wir noch einen Zwischenstopp ein, am Rand von Virginox. Dann sehen wir ja, ob uns irgendwer verfolgt hat.«

»Du drückst dich sehr vorsichtig aus, Rhodan«, sagte die wieder zugeschaltete Ascari da Vivo mit hintergründigem Lächeln. »Sag doch, dass du mit den Katamaren rechnet.«

»Es gibt keinen Grund dafür!«, entgegnete er, etwas zu heftig.

Sie antwortete nicht, sondern schaltete sich aus.

»Überlichtetappe!«, befahl Rhodan gereizt. »Ziel: äußerer Randbereich von Virginox!«

*

Sie tauchten in den Randbezirken des Sternhaufens in den Normalraum zurück. Ihr Flug war so genau synchronisiert worden, dass zwischen der LEIF ERIKSSON und der KARRIBO keine hundert Kilometer Entfernung lagen. Sofort begannen die Orte zu arbeiten. Für etwa zehn Minuten herrschten Erleichterung und Zufriedenheit. Dann aber geschah das Unfassbare.

»Ortung!«, war Lauter Broch's Stimme in der Zentrale zu hören. »Schwere Strukturerschütterungen! Das müssen hundert Raumschiffe sein. - Nein, Korrektur. Wir haben sie jetzt. Es sind AGLAZAR-Schlachtschiffe, genau fünfzig! So wie im Lingar-System!«

Perry Rhodan und Pearl TenWafer sahen sich an. Benjameen da Jacinta stöhnte gequält auf. Norman, der mit ihm und Tess in die Zentrale gekommen war, schlang ihm liebevoll den Rüssel um den Hals - mit dem Resultat, dass Benjameen fast erstickt wäre. Der kleine Elefant trompetete jämmerlich.

»Das sind sie«, stöhnte Benjameen. »Das sind sie, die fünfzig Schiffe aus dem Lingar-System!«

Es konnte kein Zweifel daran bestehen. Aber auf welche Weise hatten sie die LEIF ERIKSSON und die KARRIBO verfolgt? Bei keinem der bisherigen Zwischenstopps war von ihnen etwas zu orten gewesen.

Ascari da Vivo meldete sich. Vielleicht zum ersten Mal sah Perry Rhodan sie wirklich aufgeregt. Die stolze Fassade war von ihr abgefallen.

»Wir haben sie ebenfalls geortet, Rhodan«, sagte sie. »Es müssen die fünfzig Katamare sein, die über Linckx aus dem Hyperraum kamen. Es wäre tödlich, jetzt weiter nach Jankar zu fliegen. Sie würden den Planeten vernichten, solange wir nicht wissen, auf welche Weise sie uns verfolgen können.«

»Natürlich«, antwortete Rhodan. »Wir suchen uns einen anderen Eintauchpunkt. Wenn dann wieder die Katamare erscheinen, wissen wir wenigstens, woran wir mit ihnen sind.«

»Sie sind uns überlegen, Rhodan«, sagte die Admiralin. »In jeder Hinsicht.«

»Aber ich will nicht glauben, dass sie uns durch den Hyperraum verfolgen können. Wollen wir sehen, was ist, wenn wir jetzt einmal die grundsätzliche Richtung ändern.«

»Du bist ein heillosen Optimist, Rhodan.«

»Besser das als ein Pessimist«, gab er zurück. »Stell dich auf die nächste Überlichtetappe ein. Sie geht über tausend Lichtjahre und wird...«

»Die Katamare!«, wurde er von der Kommandantin unterbrochen. Sie sah ihn aus schreckgeweiteten Augen an. »Sie haben sich formiert und greifen uns an!«

*

Sie jagten mit Irrsinnswerten dem Eintauchpunkt in den Hyperraum entgegen, die LEIF ERIKSSON und die KARRIBO. Die Katamare jagten sie jetzt. Sie holten von Sekunde zu Sekunde mehr auf. Nur noch kurze Zeit...

»Sie feuern!«, schrie Pearl TenWafer. Und im nächsten Moment: »Treffer!«

Ein blauer Strahl aus einer Kanone der gegnerischen Schlachtschiffe fuhr in die Schutzschirme der ERIKSSON und schüttelte das Schiff heftig durch. Jene Besatzungsmitglieder, die nicht angeschnallt waren, wurden aus ihren Sitzen geschleudert und fielen hart zu Boden.

Perry Rhodan konnte nichts für sie tun. Er wartete auf den nächsten Feuerschlag, bevor sich die LEIF ERIKSSON in den Hyperraum retten konnte.

Dann war es so weit: Das terranische Flaggschiff entmaterialisierte aus dem Normalraum und stieß in das übergeordnete Kontinuum vor, gleichzeitig mit der KARRIBO. Für Minuten waren sie wieder in Sicherheit. Die Hyperetappe führte über tausend Lichtjahre hinweg.

»Wie kannst du glauben, dass die Katamare unsere Spur jetzt verlieren werden, da sie sie einmal aufgenommen haben?«, fragte die Kommandantin. »Kein Mensch weiß, wie und weshalb sie uns gefolgt sind. Aber sie sind es! Ich

wette, dass sie uns weiter verfolgen.«

»Hoffentlich hast du Unrecht«, sagte Rhodan.

Aber daran glaubte er selbst nicht. Die Katamare waren hinter ihnen her. Entweder orteten sie sie im Hyperflug, oder sie hatten andere Möglichkeiten zur Verfolgung, an die er nicht glauben wollte.

Der Terraner klammerte sich dennoch an die Hoffnung, dass die Schlachtschiffe ihre Spur diesmal verlieren würden, aber so richtig glauben konnte er nicht daran.

Er musste sich auf Gefechthandlungen gefasst machen. Da die Schutzschirmstaffeln der LEIF ERIKSSON nicht mehr als zehn bis zwölf Treffer aus den Kanonen der Katamare verkraften konnten, bat der Terraner A-Lókym und seine Antis in die Zentrale.

Die LEIF ERIKSSON und die KARRIBU verfügten über insgesamt sechzig Báalols, wie sich die Antis selbst nannten, jeweils dreißig an Bord der beiden Schiffe.

In einem Blitzgespräch zwischen Perry Rhodan und Ascari da Vivo wurde ihr Einsatz gebilligt, damit sie mit ihren speziellen Gaben die Schutzschirme verstärken konnten.

Der Emotionaut Rock Mozun und sein Stellvertreter Zim November machten sich für weiter greifende Arbeiten bereit. Seit Ascari da Vivos Expedition zum Auge Anguelas war bekannt, dass die Katamare des Reichs Tradom auch die Funktion von Syntroniken stören konnten.

Die Hyperraum-Etappe war schon wieder vorbei. Die beiden Flaggschiffe fielen in den Normalraum zurück, bei einer Geschwindigkeit von siebzig Prozent Licht. Um sie herum funkelten die Sterne dieser Außenregion des Sternhaufens Virginix - sonst noch nichts.

»Könnten wir sie abgeschüttelt haben?« fragte Ascari da Vivo per Holo. »Ich kann nicht daran glauben, Rhodan.«

»Das wird sich zeigen, Admiralin.«

Die beiden Schiffe jagten weiter mit siebzig Prozent Licht durch das Weltall. Zwei Minuten vergingen - dann brachen die fünfzig Katamare erneut in den Normalraum ein und nahmen sofort die Verfolgung auf.

Die Kursänderung hatte also nichts genützt. Es schien kein Entkommen zu geben. So, wie die Dinge nun lagen, würden die Katamare die beiden galaktischen Schiffe durchs halbe Universum jagen.

»Was nun, Rhodan?«, fragte Ascari da Vivo. »Auf keinen Fall dürfen wir unseren Stützpunkt auf Jankar anfliegen.«

»Darin waren wir uns schon einig«, antwortete Perry. »Was hältst du davon, dass wir uns vorläufig trennen?«

»Was versprichst du dir davon?«

»Vielleicht teilen sich die Katamare auf und verfolgen uns beide.«

»Und im günstigsten Fall bleiben sie nur *einem* von uns auf den Fersen, und der andere kann auf Umwegen Jankar anfliegen.«

»Genau so dachte ich es mir«, gab der Terraner zu. »Nun?«

»Ich bin einverstanden«, sagte sie. »Wir machen es so.«

»Sie sind gleich wieder auf Schussdistanz heran!«, rief Pearl TenWafer.

»Dann gehen wir sofort wieder in den Hyperraum«, sagte Rhodan. »Admiralin?«

»Verstanden«, antwortete Ascari da Vivo. Ihr Holo erlosch.

Blaue Strahlen zuckten durch das All, aber sie trafen nichts mehr. Der Raum, wo die LEIF ERIKSSON und die KARRIBO gewesen waren, war leer.

9.

Das langsame Sterben

Shirka nahm seine Umgebung nicht wahr. Ihm war gesagt worden, dass er sich an Bord eines »AGLAZAR-Schlachtschiffs« begeben sollte, und genau das hatte er getan. Raumschiffe waren ihm fremd. Es hatte in Quintatha niemals Raumschiffe gegeben.

Verxx hatte ihn erneut geführt. Er war Shirkas einziger Anhaltspunkt in einer unsagbar fremden Welt. Der ehemalige Kapitän einer Halbraumbark sah in ihm keinen E'Valenter mehr, sondern eine Art Neutrum, ein Werkzeug, das ihm diene - auf Rishtyn-Jaffamis Geheiß.

Jetzt lag Shirka in einem kleinen Raum auf einer langen und breiten Liege und konzentrierte sich wieder auf Benjameen. Verxx stand draußen vor der Tür, immer bereit, ihm zu Diensten zu sein, wenn er nach ihm rief.

Shirka war allein. Niemand konnte seine geistigen Anstrengungen stören. Und, ja, er hatte Kontakt. Der ehemalige Barkner *spürte* Benjameen da Jacinta, wohin auch immer er sich wandte, wie groß auch immer die

Entfernung war. Selbst als die Katamare aus dem Kalten Kontinuum in einen anderen, fremdartigen Raum sprangen, riss der Kontakt nicht ab. Er war immer da, als ob die beiden unterschiedlichen Wesen und ehemaligen Schicksalsgefährten durch eine unsichtbare Nabenschnur miteinander verbunden wären.

Shirka fragte sich nicht, warum das so war. Seine Seele war erloschen. Er tat, was Rishtyn-Jaffami von ihm wollte. Nur das zählte. Und während die frisch gebackene Kreatur von Quintatha der Spur des ehemaligen Schiffbrüchigen folgte, hatte sie immer wieder mentalen Kontakt mit Rishtyn-Jaffami. Auch hier spielten Entfernungen keine Rolle.

Der Große Graue ließ sich Zeit mit dem Sterben. Wie lange dauerte es jetzt schon?

Shirka stellte sich die Frage nur mit halbem Interesse und fand - natürlich - keine Antwort. Er hatte keinen Zeitbegriff mehr.

Aber es war fast so, als hielte Rishtyn-Jaffami eine innere Zwiesprache mit jenem Schützling, der ihm die tödliche Wunde zugefügt hatte. Und je mehr Shirka von seinem Schöpfer in sich aufnahm, desto mehr ordneten sich die Fakten in seinem Kopf zu einem komplexen Bild; einem Bild, das eine Geschichte erzählte ...

*

Höre, Shirka!

Es trug sich vor ungefähr 160.000 Jahren zu, dass die Flüchtlinge eines gewaltigen Krieges in den Bann des Planeten Linckx gerieten. Das Raumschiff, mit Angehörigen des Volkes der Jaffami bemannt, stürzte über dem Planeten ab und wurde vernichtet. Allein ein einziges Individuum überlebte die Katastrophe.

Du kannst dir denken, wer dieses Individuum war, Shirka: ja, ich, Rishtyn-Jaffami.

Ich starb nicht wie die anderen in dem giftigen Bittermeer, sondern erreichte den Kontinent Sikma und schuf mir dort eine Heimstatt. Von den letzten Robotern des zerstörten Schiffes umhegt, traf das Unglück am Ende jedoch auch mich. Es gab kein Entrinnen.

Hörst du mich, Shirka? Kannst du mir folgen? Das ist gut.

Mein Zellwachstum geriet unter den irregulären Bedingungen des Planeten Linckx vollständig außer Kontrolle. Doch das brachte mich nicht um. Ich starb auch dieses Mal nicht.

Wie das möglich war?, fragst du. Ich weiß es selbst nicht. Die Zettwucherung tötete mich nicht, im Gegenteil. Rishtyn-Jaffami mutierte. Er entwickelte sich zu einem immer weiter wuchernden Zellhaufen und wuchs über Hunderte und Tausende von Jahren. Langsam wurde er zu dem, was ich heute bin.

Doch der Prozess war noch nicht abgeschlossen. Denn mit der körperlichen Immobilisierung war die Entwicklung eines riesigen mentalen Potentials verbunden. Ich profitierte nicht allein von den pararealen Strömungen, die auf Linckx vorherrschten -, nein, ich konnte sie unter meine Kontrolle bringen!

Auch das dauerte Tausende von Jahren. Dann hatte ich aus den Kräften der Natur eine Pararealität geschaffen, die ich Quintatha nannte - in Anlehnung an die alte Heimat, aus der wir Jaffami einst ausgewandert waren.

Ebenfalls in Anlehnung an die ältesten Traditionen meines Volkes ließ ich Quintatha zu einer Welt der Meere werden, in der Seefahrer und riesenhafte Geschöpfe des Ozeans ein parareales Leben führten. Ja, Shirka, ich spreche von euch Barknern und von den Titanen, auf die ihr Jagd gemacht habt.

Quintatha wurde für mich zu einer wirklichen Welt von so großer Realität, dass sich mein Geist auf Dauer in den roten Ozean zurückzog. Ich wurde materiell, zum Großen Grauen für die Barkner, eine Legende für die Seefahrer des Halbweltozeans, während mein deformierter Originalkörper auf Sikma blieb. Es gab mich, wenn du so willst, also zweimal.

Jetzt weißt du, wen du gejagt und an den Rand des Todes gebracht hast, Shirka. Aber ich mache dir keinen Vorwurf. Meine Zeit war abgelaufen. Ich konnte mich nicht weiterentwickeln. Und mein Originalkörper, das Plasma, litt.

Aber ich bin noch nicht fertig. Denn eines Tages landeten auf dem Kontinent Sikma die Truppen der E'Valenter. Die ersten hunderttausend Störenfriede ließ ich zwischen den Dimensionen zermahlen. Dann kamen immer mehr, ein unaufhörlicher Strom, dessen ich bald nicht mehr Herr wurde.

Ja, Shirka: Ich, Rishtyn-Jaffami, musste kapitulieren.

Ich musste mit ansehen, wie die Valenter lumineszierende blaue Säulen auf Sikma installierten, allesamt zehn Meter hoch, die Fundamente im Boden versenkt. Es handelte sich um Sprengsäulen. Jede einzelne besaß die Kraft, mich und meinen Kontinent mitsamt der Pararealität Quintatha in die Luft zu jagen.

Und damit nicht genug, Shirka. Denn als ich meine Niederlage gegen die Truppen der Inquisition eingestehen musste, landete ein Inquisitor auf Sikma. Dieses Wesen forderte für die Zukunft meinen unbedingten Gehorsam ein. Ich wurde verpflichtet, wie alle dem Reich Tradom zugehörigen Zivilisationen und Personen in Zukunft Tribute zu zahlen. Und diese Tribute, Shirka, bestanden aus den Kreaturen, die fortan nicht mehr direkt das Reich Anguelas erreichen konnten, sondern als Zwischenstation ein Martyrium im Kalten Kontinuum auf sich zu nehmen

hatten.

Ja, Shirka, ich rede von Kreaturen, wie nun du eine bist. Der Glaube der Barkner von Quintatha ist richtig. Zuerst das Reich Anguelas, dann die Existenz in Quintatha und schließlich nach dem Tod das Kalte Kontinuum. Erst wenn du dich dort bewährt hast und stirbst, wirst du wieder in Anguelas Reich einkehren.

Aber es gab eine zweite Form von Tributzahlung an das Reich Tradom. Dies waren die Messer, die aus den Zähnen der Titanen gefertigt und im Kalten Kontinuum zu unüberwindlichen Waffen wurden.

Ich wurde zum Diener der Inquisition der Vernunft, Shirka. Die Inquisitoren oder ihre Handlanger, die Valenter, mussten nur mit einem Funkimpuls die Sprengsäulen in die Luft jagen, dann explodierte der ganze Kontinent Sikma, und dann starb auch ich.

Ob ich mich nicht in den Strömungen der Pararealität in Sicherheit bringen könnte?, fragst du. Es würde wenig nützen, mein Geschöpf, denn wenn diese Sprengsäulen meine Existenz in dieser Existenzebene vernichten, wird das auch seine Auswirkungen auf die Pararealität haben.

Ich, der Große Graue, musste all die Jahrtausende meine Jäger im roten Ozean zu den Kreaturen Quintathas werden lassen. Denn nur dieses Opfer konnte unser aller Leben retten. Die Kreaturen waren der Preis der Inquisition für unser Leben.

Ich litt, Shirka, und ich begann meine Existenz zu verfluchen. Ich war ein Gefangener meiner eigenen Welt. Und dann kamst du, dann kam der Mann Benjameen.

Du hast mich gejagt und tödlich getroffen. Die Verwundung, die du mir im Halbraum Quintatha zugefügt hast, wird mich binnen drei Tagen endgültig umbringen. Drei Tage habe ich höchstens noch zu leben. Danach wird ohne Rishtyn-Jaffami, den Ewigen, auch Quintatha aufhören zu existieren.

Ein Letztes sollst du noch erfahren, Shirka. Rishtyn-Jaffami, der Große Graue, hat in dem Augenblick, in dem er seines bevorstehenden Todes gewiss wurde, den Inquisitor, eine von denen, die ihm das alles angetan haben, nach Linckx gerufen - und zwar ohne ihm von seiner tödlichen Verwundung zu berichten.

An dieser Stelle kommst du ins Spiel, Shirka. Du wirst dich gefragt haben, weshalb ich dich auf die Terraner angesetzt habe.

Es tut mir Leid. Du stellst dir keine Fragen mehr, denn du bist nur noch eine Kreatur ohne Geist und ohne Seele. Meine Geschichte ist auch weniger dazu gedacht, dich zu informieren. Es ging mir in erster Linie darum, sie überhaupt jemandem zu erzählen. Und wer könnte mir näher stehen als mein Bezwiner?

Shirka, du musst nun versuchen, die Jagd nach den Terranern so lange wie möglich hinzuziehen. An ihnen und dem Mann Benjameen selbst habe ich keinerlei Interesse. Ob sie vernichtet oder gefangen genommen werden oder ob sie vielleicht entkommen können, ist mir vollkommen egal.

Aber ich werde den Inquisitor über deine Tätigkeit informieren, und er wird keinen Verdacht schöpfen können. Er wird im Gegenteil annehmen, dass ich mit ihm über die Terraner reden will.

Dass Quintatha am Verlöschen ist, wird er erst bemerken, wenn es für ihn zu spät ist...

Dies ist mein Plan, Shirka. Ich will Rache für das, was er mir angetan hat. Du bist mein Werkzeug. Enttäusche mich nicht...

10.

Die Jagd geht weiter

Die LEIF ERIKSSON tauchte abermals in den Normalraum zurück, diesmal wieder irgendwo in den Außenbereichen von Tradom. Wenn sie die Verfolger schon nicht abschütteln konnten, so hatte Perry Rhodan argumentiert, wollten sie sie keinesfalls weiter nach Virginox hineinführen und damit zu ihrer Basis auf dem Planeten Jankar.

Das bange Warten begann erneut. Wann tauchten die Katamare auf? Vielleicht nur 25 von ihnen? Oder gar keiner?

Rhodan ließ volle Gefechtsbereitschaft anordnen. Die dreißig Antis standen geschlossen im Hintergrund der Zentrale und machten sich bereit, die Schutzschirme zu verstärken. Sie würden ihr Bestes geben, dessen war Perry Rhodan gewiss - schon allein, weil es auch um *ihr* Leben ging.

Er hatte bereits überlegt, ob es nicht besser wäre, Tradom und Virginox vorübergehend zu verlassen. Aber was brächte das ein? Die Katamare würden ihnen folgen, wohin sie sich auch wandten; selbst in den intergalaktischen Leerraum.

Die Sekunden flogen dahin. Die LEIF ERIKSSON jagte mit siebzig Prozent Lichtgeschwindigkeit durch das All. »Eine Minute«, riss ihn Pearl TenWafers Stimme aus den Gedanken. »Wir befinden uns eine Minute im

Normalraum. Von den Katamaren ist weit und breit nichts ...«

Strukturerschütterungen unterbrachen sie. Die fünfzig AGLAZAR-Schlachtschiffe des Reichs Tradom fielen in gefährlich naher Distanz zum terranischen Flaggschiff aus dem Hyperraum, viel näher und eher als beim letzten Mal. Sofort eröffneten sie das Feuer.

»Flucht!«, rief Perry Rhodan. »Zurück in den Hyperraum. Ziel beliebig. Etappe über zweitausend Lichtjahre!«

»Verstanden!«, kam es von der Kommandantin und Rock Mozun gleichzeitig.

Als die ersten blauen Strahlen in die von den Antis verstärkten Schutzschirme einschlugen und die Schiffszelle heftig erschüttet wurde, entmaterialisierte die LEIF ERIKSSON. Abermals entkam sie in den Hyperraum.

»Wie lange soll das noch so weitergehen?«, fragte Pearl. »Sollen sie uns jagen bis zum Ende des Universums?«

»Wir können uns nicht gegen sie wehren«, sagte Perry Rhodan niedergeschlagen. »Aber auf jeden Fall wissen wir jetzt schon eines.«

»Und was?«, fragte die Zweite Pilotin.

»Alle fünfzig Einheiten sind hinter *uns* her. Das heißt, dass sie kein Interesse an der KARRIBO haben.«

In diesem Moment kam von Lauter Broch't die Meldung, dass die Funk- und Ortungsabteilung unmittelbar vor dem Hyperraumsprung einen verstümmelten Funkspruch aufgefangen habe, der einwandfrei aus den Antennen der KARRIBO stammte. Ascari da Vivo teilte darin mit, dass sie und ihre Leute keine Verfolger mehr hätten und sich mit höchster Vorsicht in Richtung ihres Verstecks begeben würden.

»Das war abzusehen«, sagte Perry Rhodan. »Die Admiralin tut das einzig Richtige. Und wir ziehen die Verfolger auf uns.«

»Und wie lange soll das noch gut gehen?«, wiederholte die Kommandantin ihre Frage. »Die Katamare kommen uns immer näher, in weniger Zeit. Beim nächsten oder übernächsten Mal schießen sie uns ab.«

»Mal den Teufel nicht an die Wand«, sagte Rhodan.

*

Benjameen da Jacinta wartete auf den nächsten Zwischenstopp des Raumschiffs, irgendwo in Tradom und in einem unberechenbaren Zickzackkurs. Aber so unberechenbar schien er für die Katamare des Reichs nicht zu sein. Immer eher kamen sie aus dem Hyperraum und immer näher an der LEIF ERIKSSON. Es war nur eine Frage der Zeit, wann sie gleichzeitig mit ihrem Erscheinen das Feuer eröffneten.

Tess Qumisha war bei ihm. Die Hyperphysikerin fühlte, dass erzitterte. Sie redete beruhigend auf ihn ein, aber ihre Worte erreichten ihn nicht. Er war wie von einer anderen Welt. Sein Geist befand sich in *seiner* Welt.

Und seine Welt, das war noch immer der Planet Linckx. Das waren der Kontinent Sikma und die Pararealitäten. Das waren Quintatha und alles, was er darin erlebt hatte.

»Woran denkst du?«, fragte Tess. »Sag es mir, Ben!«

Der Zeroträumer zögerte. Seine Lippen bewegten sich, aber er bekam keinen Ton heraus. Seine Augen blickten ins Leere.

»Sag es mir, Ben!«

»Quintatha«, flüsterte er. »Dort hat alles angefangen. Dort bin ich Rishtyn-Jaffami zum ersten Mal bewusst begegnet, und nun schickt er die Katamare hinter uns her.«

»Das ist noch nicht erwiesen, Ben!«

»Es *ist* so. Nur er kann dahinter stecken! Die Technik der Valenter ist nicht dazu in der Lage, uns zu verfolgen. Sie können die Katamare nicht lotsen. Dazu gehört eine größere Kraft - eine, wie ich sie nur Rishtyn-Jaffami zutraue.«

»Hast du das auch Rhodan gesagt?«, fragte sie.

»Noch nicht. Wie sollte er mir glauben? Ich habe aus Quintatha keinerlei konkrete Erkenntnisse mitgebracht, die uns im Kampf gegen die Doppelrumpfschiffe irgendeinen Vorteil bringen könnten.«

»Er hat volles Vertrauen zu dir, Ben. Wende dich an ihn!«

In diesem Moment stürzte die LEIF ERIKSSON abermals in den Normalraum zurück. Diesmal dauerte es nur eine Minute, bis die fünfzig Katamare materialisierten. Und diesmal eröffneten sie sofort das Feuer auf das terranische Flaggschiff.

Die LEIF ERIKSSON wurde von mehreren Treffern erschüttet. Benjameen schwitzte und zitterte. Er konnte sehen, wie die dreißig Anti-Mutanten unter fast unnatürlicher Anspannung und Konzentration dabei waren, den Paratronschild des Schiffes auf paranormalem Weg aufzuladen und zu stabilisieren.

Perry Rhodan stand vor den Hologrammen und blickte von einem Holo zum anderen. Der Terraner wirkte irgendwie verloren, bis aus der Ortungszentrale eine Meldung kam, dass eine Strahlung die ERIKSSON getroffen

habe. Binnen Sekunden wurde jegliche Syntronik verwirrt, so, wie es von Ascari da Vivo schon beschrieben worden war.

Im gleichen Augenblick nahmen die Positroniken an Bord den Betrieb auf. Von diesem Moment an war die LEIF ERIKSSON allein von dem Ertruser Rock Mozun und von Zim November unter der SERT-Haube steuerbar. Der Syntronik-Verbund war nicht länger in Betrieb.

Weitere Treffer in die Schutzschirme erschütterten das Raumschiff. Rhodan befahl die weitere Flucht durch den Hyperraum - Ziel unbekannt. Es ging jetzt nur noch darum, dass sie unbeschadet davorkamen.

11.

Der letzte Flug

Eshmatay Artigen war nicht mehr Herr seines Luftschiffs. Die RIGO gehörte jetzt Ailey. Der alte Fährmann hätte sich beruhigt zum Sterben hinlegen können, aber er vermochte es nicht.

»Ailey«, sagte er zu seinem Maschinisten. »Ailey, ich möchte, dass die RIGO ein letztes Mal startet. Ich will in der Luft sein, wenn es mit mir zu Ende geht.«

»In *diesen* Stürmen, Chef?«, fragte der Dürre. »Wäre das nicht, das Schicksal unnötig herauszufordern?«

»Du hast meinen Willen gehört, Ailey!«, sagte Amgen hart. »Habe ich dir deshalb mein ganzes Vermögen überschrieben, damit du meine letzte Bitte nicht erfüllst?«

»Es ist ja schon gut, Chef«, wehrte Ailey ab. »Es ist ja schon gut!«

»Also starten wir?«

»Wohin?«, wollte der Maschinist und neue Eigentümer wissen.

»Hinaus aufs Bittermeer. Ich möchte noch einmal die Wellen sehen und die Periskope der U-Boote.«

»Du weißt ja hoffentlich noch, was für ein Unwetter über Kaza tobt«, erinnerte ihn Ailey. »Über dem Bittermeer wird es noch viel schlimmer sein - und erst über Sikma ...«

»Wer hat dir gesagt, dass ich noch einmal dorthin will?«, fragte Eshmatay.

»Der Wind!«, sagte Ailey frech.

Eshmatay ging nicht darauf ein. Der Fährmann fühlte sich schwächer denn je. Das Ende war nahe. Dazu kamen wieder die Stiche im Herzen, die er für einige Tage nicht gespürt hatte.

Er wollte sich aus seinem Sessel erheben, aber er hatte nicht mehr die Kraft dazu. Hier würde er sitzen, dachte er, bis ihn der Tod erlöste. Aber dann konnte er die RIGO nicht mehr steuern.

»Hilf mir auf, Ailey«, bat er. »Allein schaffe ich es nicht mehr.«

»In deinem Zustand kannst du das Schiff nicht mehr steuern!«, sagte Ailey erschrocken. Und er redete weiter, versuchte nun alles, um Eshmatay Amgen sein selbstmörderisches Vorhaben auszureden. »Du bist nicht mehr Herr deiner Sinne! Einerseits willst du, dass ich die RIGO generalüberholen lasse, und dann willst du mich mit in den Tod reißen. Das passt nicht zusammen. Besinne dich! Die RIGO wird von dem Sturm zerrissen werden! Warum soll auch ich sterben? Ich ...«

»Halt's Maul!«

Von da an sagte Ailey nichts mehr. Wortlos half er dem alten Kapitän auf. Mit Kräften, die ihm niemand zugetraut hätte, stemmte er ihn in die Höhe und führte ihn zum Steuerruder. Bevor Eshmatay zusammenbrechen konnte, zog er einen der Sessel heran, die nicht im Boden verankert waren.

Ächzend sank Eshmatay Amgen hinein. Cip, der sich wieder in seine Brusttasche geflüchtet hatte, kroch heraus und ließ sich auf seinem Bein nieder. Das kleine Tier rollte sich mit einem klagenden Laut zusammen und blitzte ihn aus seinen winzigen Augen an. Sein Fell war immer noch schneeweiß.

»Wir werden starten, Ailey!«, sagte der alte Fährmann.

Ein heftiger Schmerz fuhr durch seine Brust. Es ging zu Ende, daran konnte kein Zweifel bestehen.

Eshmatay Amgen *suchte* den Tod. Er fühlte sich um ihn betrogen. Was aus Ailey wurde, wenn der Maschinist allein an Bord war, ohne Steuermann, daran dachte er in diesen Momenten überhaupt nicht.

Ailey schüttelte nur den Kopf. Aber dann stieg er nach oben.

12.

Benjameens Stunde

Der arkonidische Mutant überwand sich und teilte Perry Rhodan seine Vermutung mit, dass Rishtyn-Jaffami etwas mit dem immer knapper werdenden Erscheinen der Katamare zu tun habe. Immerhin blieb Rhodan bei allen

Zweifeln höflich und sagte ihm zu, diese Möglichkeit zu prüfen.

Tess Qumisha blieb ruhig, solange er mit Rhodan sprach. Danach platzte es förmlich aus ihr heraus: »Ich weiß, dass du dich quälst, Ben. Du glaubst, einer Lösung nahe zu sein, und kommst dir vor wie ein Blinder. Aber das bist du nicht! Niemand versteht, wie uns die Katamare so exakt folgen können - und da sollst ausgerechnet du das Wunder vollbringen?«

Er sah sie stur an. »Ich *weiß*, dass ich irgendwie helfen kann, Tess!«

»Und wie? Wieder durch einen Zerotraum?«

In seiner Kabine setzte sich Benjameen auf seine Liege und schwang die Beine hoch. Er nickte heftig. »Ich werde versuchen, im Zerotraum irgendwie in einen der Katamare einzudringen. Ich werde versuchen zu erfahren, was es ist, das die Verfolgung für sie so einfach macht.«

Tess setzte sich zu ihm auf den Rand der Liege. Sanft strich sie durch sein weißes Haar. Sie brachte ein Lächeln zustande.

»Tu es«, sagte sie. »Wir haben nichts zu verlieren. Rhodans Billigung hast du. Er weiß natürlich, was du vorhast. Wenn er es nicht wollte, hätte er dich nicht gehen lassen.«

»Das nützt mir wenig«, seufzte Benjameen. »Er kann mir nicht helfen.«

»Sei nicht ungerecht, Ben. Er ...«

Die Schiffszelle wurde erschüttert. Metall kreischte. Plastik ächzte. Tess rutschte fast von der Liege.

»Die nächsten Treffer«, sagte sie. »Verdammt, es muss doch einmal ein Ende haben!«

Benjameen streckte sich auf der Liege aus und nahm ihre Hand. Dann schloss er die Augen.

Tess beobachtete ihn voller Sorge. Niemand wusste, wer sich in den Katamaren befand. Es konnten Valenter sein, aber auch monströse Geschöpfe mit unglaublichem Bewusstsein. Wenn Benjameen in den Bann eines solchen Geistes gelangte ... sie wollte nicht daran denken.

Seine Hand wurde feucht. Auf seiner Stirn erschienen wieder Schweißperlen. Seine Lippen und Augenlider zuckten, Anzeichen für die Konzentration und Willenskraft, mit der er sich in einen tiefen Schlummer zu zwingen versuchte.

Plötzlich lag er ganz still. Tess wollte schon aufatmen. Sie drückte seine Hand und zuckte entsetzt zurück, als er nur nach Sekunden wie elektrisiert aus seiner Trance aufschrak. Sein Oberkörper bäumte sich auf, die Augen waren weit geöffnet.

»Ben!«, rief Tess voller Angst. »Ben, hattest du Kontakt?« Sie stützte ihn, während er sich wie gehetzt umsah.

Sein Blick wanderte durch den Raum, bis er an seinem Kabinenschrank haften blieb. »Dort!«, stieß er mit bebender Stimme hervor. »Dort ist es!«

»Was, Ben? *Was denn?*«

Er antwortete nicht, sondern drückte sie sanft beiseite und sprang von der Liege. Noch etwas benommen, eilte er auf den Wandschrank zu und riss ihn auf. Tess folgte ihm. Sie konnte nicht sehen, was er tat, doch als er sich zu ihr umdrehte, hielt er den Schutzanzug in den Händen, den er während der vergangenen Tage getragen hatte.

»Benjameen, was ...?«

»Nur noch einen Augenblick«, sagte er und griff in eine der Taschen. Im nächsten Moment hielt er den Rohling aus dem Zahn eines Titanen in der Hand, der ihm von Kapitän Shirka in Quintatha als »Souvenir« geschenkt worden war.

»Das ist es, Tess!«, sagte er aufgeregt. Sein Blick flackerte. »Verstehst du nicht? Ich hatte Recht! Quintatha ist der Schlüssel zu allem! Einer der Messerwerfer verfolgt uns! Ein Barkner gewissermaßen. Er kann den Rohling *spüren* und den Besatzungen der Katamare unsere Position verraten! Deshalb sind sie immer so schnell da!«

»Dann müssen wir Perry Rhodan alarmieren«, sagte Tess. »Auf der Stelle!«

Benjameen schüttelte wild den Kopf. »Dazu haben wir keine Zeit. Wir müssen Rhodan informieren, natürlich. Aber von unterwegs!«

»Wohin willst du ... mit dem *Ding?*«

»Zu einer der Außenschleusen der LEIF ERIKSSON! Es muss schnell gehen. Jede Minute kann über unser Schicksal entscheiden. Sind wir im Hyperraum?«

»Das ist anzunehmen, sonst wäre es nicht so ruhig.«

»Dann komm! Zur Peripherie des Schiffes!«

Die Tür öffnete sich auf einen knappen Befehl vor ihnen. Draußen stand Norman. Er lief hinter seinen beiden menschlichen Freunden her und schaffte es tatsächlich, einen geglückten Trompetenstoß hervorzubringen - eine absolute Seltenheit bei ihm.

Tess Qumisha war nicht abergläubisch, aber sie nahm es als gutes Omen. Der Knoten war geplatzt.

Benjameen hatte Kontakt zu einem Besatzungsmitglied der Katamare gehabt - oder vielleicht sogar zu dem besagten Messerwerfer. Tess würde es erfahren, wenn er wieder ganz bei sich war.

Im Augenblick lag die Entscheidung über das Schicksal des Flaggschiffs und der Besatzung allein bei ihm. Tess wusste noch nicht, was er vorhatte, aber sie vertraute ihm. Sie sah, dass er, während er lief, in sein Armbandfunkgerät sprach.

Könnte er sie retten? Er wollte es, er hatte einen Plan. Aber war dieser überhaupt noch zu verwirklichen? Wann stürzte die LEIF ERIKSSON wieder in den Normalraum zurück? Wann tauchten die Katamare des Reichs wieder auf?

Tess lief sich die Lunge aus dem Leib. Dennoch hatte sie Schwierigkeiten, ihrem Gefährten zu folgen - bis Benjameen plötzlich stehen blieb und sich an eine der Korridorwände lehnte. Er war kreidebleich im Gesicht.

»Ich ... kann nicht mehr, Tess«, stammelte er. Die Finger seiner linken Hand umklammerten den Rohling. »Alles dreht sich um mich ...«

»Tief atmen, Ben«, sagte sie und stützte ihn. »Die Schwäche wird vorübergehen. Tief atmen ...«

Aus seinem Armbandminikom krächzte eine Stimme. Tess brachte ihre Lippen ganz nahe an das Gerät und meldete sich.

*

Perry Rhodan hatte Benjameens Anruf nach den ersten Sätzen des Zeroträumers in ein Akustikfeld schalten lassen, aus dem alle Besatzungsangehörigen der Zentrale hören konnten, was er sagte. Niemand wagte, sich laut zu äußern. Alle hörten gebannt auf Benjameens Worte, bis seine Stimme erlosch.

»Benjameen!«, rief Rhodan. »Was ist los? Ist etwas geschehen?«

Der Terraner musste bange Sekunden warten, bis die Stimme von Tess Qumisha ihm antwortete: »Benjameen hat einen Schwächeanfall. Ich bin sicher, dass es schnell wieder vorübergehen wird.«

»Danke«, sagte Rhodan. »Wir bleiben auf Empfang.«

Damit drehte er sich zu Pearl TenWafer um und fragte: »Habt ihr alles mitbekommen?«

»So ziemlich«, antwortete die Kommandantin. »Benjameen hat Kontakt mit einem der Katamare gehabt und erfahren, dass es diesem verdammt Rohling zu verdanken ist, dass die Katamare immer genau wissen, wo wir materialisieren. Es ist trotzdem verwunderlich, dass sie so schnell reagieren können. Um nicht zu sagen, unmöglich.«

»Für *uns* wäre es das, nicht für sie«, sagte Rhodan. »Wie lange können wir diese Hyperraum-Etappe hinauszögern?«

Pearl warf Rock Mozun einen fragenden Blick zu, doch der Emotionaut war völlig in die Steuerung des Schiffes versunken.

»Zehn Minuten vielleicht, schätze ich«, sagte die Kommandantin. »Wir fliegen mit einem geringen Überlichtfaktor, und die Etappe führt über dreitausend Lichtjahre.«

»Das musste reichen«, meinte Rhodan. »Benjameen will, dass wir in einem der Hangars einen gewöhnlichen Ortortorpedo mit Schutzschirm klarmachen lassen. Er selbst ist mit Tess und Norman auf dem Weg dorthin. Sobald er mit dem Rohling dort ankommt, muss der Torpedo startbereit sein.«

»Kein Problem für uns«, sagte Pearl. »Ich aktiviere eines der Robotkommandos in dem entsprechenden Hangar. Es wird sofort mit der Arbeit beginnen. Wie ich es sehe, braucht Benjameen ohnehin einige Zeit bis dorthin.«

»Wir können nicht zaubern«, antwortete Rhodan. »Alarmiere die Roboter, Pearl! Weiterhin hat Benjameen verlangt, dass wir mit der nächsten Hyperraum-Etappe so nahe wie möglich an die Korona einer beliebigen Sonne heranfliegen.«

»Das riecht nach einem fiesen Plan«, sagte Pearl nachdenklich.

»Du sagst es«, wich Rhodan einer direkten Antwort aus. »Aber es zeigt, dass wir noch eine weitere Etappe fliegen müssen - also nochmals in den Normalraum zurücktauchen. Aber das soll uns nicht daran hindern, Benjameens Weisungen auf der Stelle nachzukommen.«

»Ich habe verstanden«, sagte die Kommandantin. »Ich nehme sofort Kontakt zu Critta Lohffeld auf.«

Critta Lohffeld war die Leiterin der Abteilung Positroniken und Syntrotroniken. Aber sie kannte sich ebenso gut mit den Robot-Einheiten des Flaggschiffs aus. Rhodan wusste, dass er sich auf sie verlassen konnte.

Die Positronik zählte die Minuten herunter. Der Wiedereintritt in den Normalraum stand unmittelbar bevor.

Perry Rhodan ordnete an, dass die LEIF ERIKSSON nur so lange im Einsteinraum blieb, bis eine geeignete Sonne als Zielpunkt gefunden war - egal, ob die fünfzig Katamare vorher materialisierten oder nicht. Falls nicht, umso besser.

Die ERIKSSON beendete die Hyperraum-Etappe. Nur eine halbe Minute später brachen die Katamare aus dem Hyperraum und begannen sofort zu feuern. Ihre blauen Strahlen schlugen in die von den Antis aufgeladenen Schutzschirme, belasteten sie in noch nicht gekanntem Maße. Jeden Moment konnten sie sie durchbrechen. Das Flaggschiff bekam fünf Treffer, sechs, dann acht...

Männer und Frauen schrien, als sie von ihren Beinen geschleudert wurden. Die Schiffszelle erbebt. Das Licht begann zu flackern.

Zehn Treffer, zwölf ...!

Damit war die Auslastungsgrenze der Schutzschirme erreicht, wären nicht die dreißig Antis gewesen. So aber hatte die LEIF ERIKSSON immer noch eine Chance, wenngleich eine winzige.

»In den Hyperraum!«, rief Perry Rhodan den Emotionauten zu. »Egal, ob ihr eine Sonne gefunden habt!«

»Wir haben!«, rief Mozun zurück.

Noch drei Treffer erschütterten das terranische Schiff. Dann wechselten übergangslos die Kontinua.

Sie waren noch einmal davongekommen, das war Perry Rhodan schmerzhaft klar. Beim nächsten Mal würde es anders ausgehen. Die Jäger hatten alle Trümpfe in der Hand.

*

Benjameen da Jacinta war gestürzt, als das Schiff getroffen worden war. Tess Qumisha half ihm auf die Beine, mit Unterstützung durch Normans Rüssel, aus dem sich jetzt jämmerliche Töne lösten, nicht mehr ein stolzes Trompeten wie vorhin.

»Geht es wieder, Ben?«, fragte die ehemalige Telepathin, als Norman und sie ihn aufgerichtet hatten.

»Ja, danke. Wir müssen zum Hangar, den ich Rhodan genannt habe.«

»Kannst du wieder gehen?«

»Ich denke, ja.«

Damit eilte er los, den verhängnisvollen Rohling an seine Brust gepresst. Einen Transmittersprung wollte er nicht riskieren, weil er nicht wusste, wie der Rohling darauf reagieren würde. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu Fuß zu bewegen.

Tess hatte erneut Mühe, ihm zu folgen, und sie befürchtete einen neuen Zusammenbruch. Doch Benjameen folgte konsequent dem Weg zum Hangar. Tess ahnte, dass es sich um die letzte Überlichtetappe der LEIF ERIKSSON vor dem tödlichen Aus handelte.

Endlich erreichten sie den Hangar. Die Ortersonde stand bereit, ein zwei Meter langer Torpedo mit einer offen stehenden Klappe - genau wie Benjameen es gefordert hatte.

Der Arkonide blieb vor der Sonde stehen und versenkte den Rohling aus den Gebeinen eines Quintatha-Titanen in der Öffnung. Dann berührte er einen Kontakt, und die Klappe schloss sich mit einem schmatzenden Geräusch.

»Perry!«, rief Benjameen in seinen Minikom. »Kannst du mich hören?«

»Deutlich«, kam die Antwort.

»Sind wir in der Nähe einer Sonne?«

»Noch nicht, aber sobald die Etappe abgeschlossen ist. Rock Mozun hat es bestätigt. Der Kurs liegt an auf eine blaue Riesensonne. Dort werden wir aus dem Hyperraum kommen.«

»Der Torpedo muss sofort abgeschossen werden«, appellierte der Arkonide an den Terraner. »Wir dürfen keine Sekunde verlieren. Auf die Sonne zu! Bevor die Katamare uns wieder erreichen!«

»Verstanden, Benjameen«, antwortete Rhodan. »Noch eine Minute bis zum Wiedereintritt.«

»Danke!«, stieß der Zeroträumer hervor.

Der Arkonide wich mit Tess und Norman zum Hintergrund des Hangars zurück, streifte sich dort einen Schutzanzug über und verankerte sich an der Wand. Tess tat es ihm gleich, nur Norman mussten sie hinausschicken.

Das Warten verging qualvoll langsam. Tess zählte die Sekunden.

Dann stürzte die LEIF ERIKSSON in den Normalraum zurück. Benjameen erhielt Perry Rhodans Signal. Rhodan warnte ihn.

In der nächsten Sekunde öffnete sich die Außenschleuse des Hangars, und der Ortungstorpedo schoss hinaus in das von waberndem blauem Licht erfüllte Weltall.

»Und nun fort von der Sonne, fort von dem Rohling!«, rief der Arkonide in sein Funkgerät.

*

Die LEIF ERIKSSON beschleunigte erneut. Fünfzehn Sekunden waren seit dem Abschuss des Torpedos vergangen. Noch zeigten sich keine Katamare. Die Geschwindigkeit des Flaggschiffs erreichte schon wieder 30 Prozent der Lichtgeschwindigkeit.

»Wir sind zu langsam, falls die Verfolger jetzt aus dem Hyperraum kommen!«, rief Pearl TenWafer. »Das überstehen wir nicht mehr!«

»Sie sind noch nicht da«, antwortete Perry Rhodan mit altbekannter Ruhe und einem feinen Lächeln. »Ich habe volles Vertrauen zu Benjameen.«

»Dann sag uns doch, was er vorhat!«

»Wir haben den Ortertorpedo auf die blaue Sonne abgeschossen«, sagte Rhodan. »Alles andere werdet ihr sehen.«

In diesem Augenblick materialisierten die fünfzig Katamare mit feuerbereiten Kanonen im System der blauen Riesensonne.

13.

Apokalypse

Die Kreatur von Quintatha, die einmal Shirka geheißen hatte, verfolgte mit dem allerletzten Rest von Verzweiflung, der unwiederbringlich letzten Regung seiner im Kalten Kontinuum erloschenen Persönlichkeit den Niedergang des Großen Grauen, Rishtyn-Jaffamis.

Drei Tage noch, hatte er gesagt. Drei Tage noch bis zum endgültigen Tod - wenn er denn auf natürliche Art und Weise herbeigeführt wurde.

Aber daran konnte Shirka nicht glauben. Zu schwach waren die Impulse des Schöpfers geworden, und das zu schnell. Er empfing weiterhin Bilder und Worte von ihm, und in einem der Bilder sah Shirka ein Raumschiff über dem Kontinent Sikma niedergehen.

Die Bilder wurden begleitet von sowohl Angst- als auch Triumphgefühlen des Großen Grauen.

Shirka konnte nicht sehen, um was für ein Schiff es sich handelte. Doch die Kreatur, der ehemalige Kapitän, spürte die Sicherheit seines Schöpfers: Der Raumer, der sich auf Sikma herabsenkte, war ein *Inquisitoren Schiff*!

Das Raumschiff landete, und von da an empfing Shirka die Gedanken von Rishtyn-Jaffami wieder klarer.

Der Große Graue wartete ab, bis sich die Schleusen des Schiffes geöffnet hatten. Er selbst teilte sich nicht mit. Er wartete ab.

Erst dann brachte Rishtyn-Jaffami einen der E'Valenter in seinem Stützpunkt unter seine mentale Kontrolle.

Der Große Graue ließ den Tradom-Polizisten mit einer schweren Waffe auf eine jener Sprengsäulen anlegen, die den gesamten Kontinent seit Zehntausenden von Jahren in eine scharfe, schlummernde Bombe verwandelten...

*

Shirka, die Kreatur, bäumte sich unter den auf ihn einströmenden Gedanken wild und schreiend auf. Mit einem Rest klarer Erkenntnis, die er für immer verloren geglaubt hatte, begriff er, was sein Schöpfer zu tun im Begriff war.

Doch sollte es ihm nicht egal sein? Sein Reich, Quintatha, war für immer verloren. Und wenn es nun aufhörte zu existieren, was beschäftigte es ihn?

Shirka tat wieder, wie ihm geheißen worden war. Er konzentrierte sich auf den Rohling in Benjameen da Jacintas Besitz und vermittelte der Besatzung »seines« Schlachtschiffs die Koordinaten. Wie er das tat, wusste er selbst nicht. Rishtyn-Jaffami hatte es ihm auf mentalem Weg beigebracht. Er musste nur die Muster befolgen.

Nur eines schaffte er nicht: die Jagd der Schlachtschiffe auf die Terraner in die Länge zu ziehen. Dazu fehlte ihm die Inspiration. Er konnte nur orten und die Werte weitergeben. Das war seine Aufgabe. Darüber hinaus gab es nichts mehr.

Wieder kamen die Bilder von Rishtyn-Jaffami, diesmal noch klarer. Shirka sah den Valenter, der auf die Säule zielte. Noch schoss er nicht. Noch wartete er auf Rishtyn-Jaffamis Befehl.

Und der Große Graue seinerseits wartete darauf, dass der Inquisitor zu ihm kam. Shirka konnte das Wesen nicht erkennen, das aus seinem Raumschiff stieg und sich dem Becken mit der verbrennenden Plasmamasse darin näherte. Er fühlte nur den stillen Triumph seines Schöpfers, ohne dass sich dieser Triumph auf ihn zu übertragen vermochte. Shirkas Seele war tot.

Er registrierte, dass Rishtyn-Jaffami gespannt wartete. Er hatte Schmerzen. Shirka wusste nicht, ob sie durch die Nähe des Inquisitors hervorgerufen wurden oder durch die sich immer weiter ausbreitende Wunde bedingt waren. Rishtyn-Jaffami wartete auf etwas, voller Konzentration.

Shirka lebte in diesen Minuten in zwei Welten. Die eine war die reale, im Schiff, wo er als Lotse fungierte und mit elektrischen Schlägen bestraft wurde, wenn er nicht »funktionierte« oder zu langsam war. Die andere war die parareale, die Welt des Großen Grauen. Und diese Welt stand vor dem Untergang.

Shirka spürte den Impuls! Rishtyn-Jaffami traf die Entscheidung. Er hatte den Inquisitor zu sich gerufen, um mit ihm zu reden. Das war der Vorwand gewesen, die Falle.

Der Inquisitor war gekommen und jetzt ganz nahe. Er hatte keine Chance mehr, sein Schiff zu erreichen. Es war zu spät - für ihn und für die Welt, die Rishtyn-Jaffami einst aus den Pararealitäten geschaffen hatte.

Und für den Planeten Linckx ...

Shirka, die Kreatur von Quintatha, der ehemalige Kapitän der Barkner, »sah«, wie der kontrollierte E'Valenter auf die Sprengsäule schoss. Es war der Anfang vom Ende.

Auf ganz Sikma flogen gleichzeitig alle Sprengsäulen in die Luft. Der Kontinent hörte im selben Moment zu existieren auf.

Alle Schergen, die in der Welt des Großen Grauen stationiert waren und ihn seit Äonen bestohlen und gequält hatten, die seine Kreaturen versklavt hatten, gingen mit Rishtyn-Jaffami in den Tod.

Jene, die reinen Herzens waren, kehrten zu Anguela zurück, der sie erschaffen hatte. Auf alle anderen wartete die Verdammnis - zuerst auf den Inquisitor ...

Rishtyn-Jaffami war tot. In Shirkas Kopf war plötzlich eine unendliche Leere. Wenn er bisher geglaubt hatte, die letzte Stufe des Nicht-Seins erreicht zu haben, wurde er nun eines Besseren belehrt.

Erst jetzt war er vollkommen allein und verloren. Rishtyn-Jaffamis mentale Gegenwart war die winzige Flamme gewesen, die noch in ihm gebrannt hatte. Jetzt war auch das vorbei.

Sämtlicher Lebenswille war in dem ehemaligen Kapitän erloschen. Er hatte nun selbst seinen Namen verloren. Er war jetzt nur noch Kreatur - sonst nichts. Sein einziger Lebenszweck war die Ortung des Mannes Benjameen. Dem folgte er, träge und stupide.

Der ehemalige Schiffbrüchige hielt sich nicht weit von der Flotte der Schlachtschiffe auf. Aber die Kreatur von Quintatha spürte, dass mit seiner Wahrnehmung von Benjameen etwas nicht in Ordnung war.

Doch das störte ihn jetzt nicht mehr. Shirka tat seine Arbeit, stumpf und ohne jede Anteilnahme. Er ließ die Schlachtschiffe einfach fliegen ...

14.

Der letzte Sturm

Eshmatay Amgen schaffte das unmöglich Scheinende: Er fädelte die RIGO in die Winde über dem Kontinent Kaza ein und brachte sie durch das immer noch stärker werdende Unwetter und die Realitätsverschiebungen auf das Bittermeer hinaus.

Ringsherum blitzte und donnerte es. Der Himmel riss auf, und aus roten Löchern griffen energetische Tentakel nach dem Land und dem Meer - und nach allem, was sich darüber bewegte. Fremde Landschaften tauchten wie Spuk aus dem Nichts auf und verschwanden wieder. Die Luft flackerte unter den fast schwarzen, rasch dahinjagenden Wolken. Der Sturm zerrte an der RIGO und machte sie zum Spielball.

Ailey schrie an einem Stück. Als Eshmatay Amgen keine Antwort gab, kam er von seinem Platz an den Maschinen herunter und baute sich heftig gestikulierend vor dem alten Fährmann auf. Als das Luftschiff einen heftigen Stoß erhielt, kippte er zur Seite und fiel hart. Eshmatay Amgen, ein Fels in seinem breiten Sessel, reichte ihm die Hand und half ihm auf.

Fast schaffte er es nicht mehr. Seine Brust war ein einziger Schmerz, und sein Schädel tat weh von den Strömen, die seine Haarorgane in sein Gehirn schickten. Die Stachelhaare spielten vollkommen verrückt. Sie bewegten sich ekstatisch in schnellen Wellen, drehten und hoben sich. Dazu rollten die vier Augen des Kapitäns, jedes für sich, als wollten sie sich aus den Höhlen drehen.

»Warum haben wir das getan, Chef?«, schrie Ailey, um das Tosen und Brausen des Sturms zu übertönen und den Donner. »Wir kommen nie mehr nach Kaza zurück!«

»Du hast Recht, Ailey!«, schrie Amgen zurück. Auch das tat weh. »Aber wir hätten auch auf dem Luftschiffshafen keine Chance gehabt und nirgendwo sonst in Shinkasber. Spürst du es nicht auch?« Er winkte ab. »Nein, das kannst du nicht.«

»Was, Chef? Was sollte ich spüren?«

Eshmatay Amgen stöhnte. Er beugte sich vor und drückte beide Hände in den Magen. Der nächste Schlag ließ ihn ganz vornüberkippen und aus dem Sessel fallen. Schwer prallte der massige Leib auf den harten Boden der Gondel.

Der alte Fährmann lag halb auf seinem ebenfalls wieder gestürzten Maschinisten. Mit letzter Kraft stemmte er sich von ihm herunter.

»Es geht zu Ende, Ailey!«, stieß er hervor.

»Das sagst du schon seit Tagen!«

»Ich meine nicht nur mich! Ich meine die ganze Welt! Ich spüre schon seit unserem Aufbruch den mentalen Sturm, der über uns allen zusammenschlägt!«

»Du meinst die Pararealitäten? Die spüre, die *sehe* und *fühle* ich auch!«

»Ich meine nicht nur sie, Ailey! Etwas Furchtbares ist geschehen. Etwas ist *gestorben*! Eine schreckliche Katastrophe! Dies ist er, Ailey! Dies ist der letzte Sturm aus der Prophezeiung! Er wird alles Leben auf Linckx hinwegfegen! Nichts kann ihm entgehen! Er wird die Meere kochen lassen, die Winde in Ionen verwandeln und das Land im Bittermeer versinken lassen - bis auch das Bittermeer verdampft!«

Ein Kugelblitz erhellte die Gondel. Für einen schlimmen Augenblick dachte Eshmatay, dass die RIGO explodieren und in Flammen aufgehen würde. Aber das alte Luftschiff kämpfte sich tapfer durch die Stürme und Strömungen - ohne Steuermann, ohne Maschinisten.

Ein gnädiges - oder furchtbares - Schicksal schien es in der Luft zu halten. Es spielte mit ihm und den beiden Wesen, die in der Gondel am Boden lagen.

Ailey hätte sich aufrichten können, aber er tat es nicht. Er wollte nicht mehr sehen, wie das Ende auf sie zukam.

Der schneeweiße Scoothe Cip huschte über die beiden Liegenden hinweg und *pfiff*! Aber es war kein fröhliches, melodisches Pfeifen mehr wie früher, sondern ein gequältes, schnatterndes.

»Er fühlt es auch!«, schrie Eshmatay Amgen. »Wir müssen Abschied nehmen, Ailey. Du warst mir ein guter Maschinist. Du hattest nur eine zu lose und große Klappe, aber was gäbe ich dafür, dich noch einmal quasseln hören zu können!«

Obwohl er schrie, war seine Stimme in dem gewaltigen Tosen kaum zu hören.

Er fühlte, wie eine Hand seinen Arm ergriff. Ailey zog sich an ihn heran, bis sein Kopf ganz nahe an den zuckenden, sich hektisch bewegenden Haarstacheln war.

»Du warst auch ein verdammt guter Kapitän, Chef!«, schrie er. »Es ist schade, dass es uns ausgerechnet jetzt trifft! Jetzt, da wir das Geld gehabt hätten, um die RICO in alter Schönheit erstrahlen zu lassen! Wir hätten viele Aufträge bekommen können, Chef! Ach, ich weiß, du bist ja tot - oder so gut wie! Aber ich hätte die RICO in Ehren gehalten und einen neuen Fährmann eingestellt, dem ich immer von dir erzählt hätte! Von deinen großen Taten und von deiner Großzügigkeit! Ich hätte deinen Namen gepriesen, überall, wo wir ...«

»Halt's Maul!«, brüllte Eshmatay Amgen. »Komm, wir versuchen, uns gegenseitig aufzuhelfen! Dieses eine Mal noch! Denn etwas kommt auf uns zu. Ich spüre es!«

»Das kann nicht klappen, Chef! Du hast keine Kraft mehr!«

»Es *muss* klappen! Ich will es sehen!«

»Was, Chef?«

»Komm und hilf mir, dann siehst du es auch!«

Und sie versuchten es. Die ersten beiden Bemühungen misslangen. Dann aber schoben, zogen und stemmten sie sich in die Höhe, bis sie aus dem Steuerbordfenster sehen konnten.

»Da!«, schrie Eshmatay in das Tosen und Brausen des Sturms, in den Donnerhall und in die unheimlichen Geräusche, die plötzlich die Gondel erfüllten. »Das ist es! Der letzte Sturm, Ailey!«

»Bei Anguela ...!«, entfuhr es dem Maschinisten.

Er sah wie Eshmatay von Sikma her die alles umfassende Feuerwalze auf sich und den Kontinent Kaza zurasen. Eine Feuerwalze, die alles verschlingen würde, was existierte.

Nichts und niemand vermochte ihr zu entkommen.

Eshmatay Amgen rutschte wieder ab und blieb auf dem Rücken liegen. Aber als sein Bewusstsein zu verlöschen drohte, spürte er, wie ein großer, freundlicher Grauer Riese namens Rishtyn-Jaffami versprach, ihn mitzunehmen nach Anguela.

Dann verging die RIGO, verging die Welt in einem einzigen, furchtbaren Blitz.

Perry Rhodan und seine wichtigsten Mitarbeiter sahen es in der Zentrale in den Holoschirmen. Benjameen da Jacinta und Tess Qumisha sahen es vom Hangar aus. Die fünfzig Katamarschiffe des Reichs Tradom fielen dort aus dem Hyperraum, wo sich der Ortertorpedo mit dem Rohling nun befand.

»Es klappt«, sagte Pearl TenWafer. Fast war es ein Flüstern. Die Epsalerin nahm den Blick nicht von den Schirmen. »Es kann wirklich klappen!«

In Rhodans Gesicht zuckte es. Wenn die Kommandantin Recht behielt, dann wusste er, wem sie das zu verdanken hatten. Er hätte sich gewünscht, Tess und Benjameen wären jetzt bei ihm in der Zentrale. Aber im Hangar waren sie ebenfalls sicher.

Der Terraner hielt den Atem an. Die LEIF ERIKSSON flog mit fünfzig Prozent Lichtgeschwindigkeit von der blauen Sonne fort. Doch die Katamare schwenkten nicht um, sie verfolgten die Sonde, die längst in der Korona verschwunden war. Und sie verfolgten sie mit viel zu hoher Geschwindigkeit, um noch rechtzeitig abbremsen zu können.

Die kleine Tradom-Flotte raste in die blaue Riesen Sonne hinein. Noch einmal vergingen in der LEIF ERIKSSON bange Sekunden. Dann löste sich die Anspannung in einem befreienden Jubel, als insgesamt fünfzig Explosionen geortet wurden.

Das bedeutete: Keiner der Katamare war übrig geblieben. Die so unüberwindlich erscheinenden Schlachtschiffe vom AGLAZAR-Typ hatten den Gewalten im Innern der blauen Sonne nichts entgegenzusetzen gehabt.

So aber war die Jagd vorbei, der Alptraum zu Ende. Perry Rhodan machte sich persönlich auf den Weg zu Benjameen da Jacinta und Tess Qumisha, während das Flaggschiff weiter beschleunigte und bald wieder in den Hyperraum gehen würde - diesmal mit Ziel Virginox und Jankar.

*

Am neunten Dezember 1311 Neuer Galaktischer Zeitrechnung kehrte die LEIF ERIKSSON in ihren Hangar auf dem Planeten Jankar zurück. Zur allgemeinen Überraschung wurde sie darüber informiert, dass die KARRIBO noch überfällig sei.

Perry Rhodan war beunruhigt. Die KARRIBO hatte doch einen beachtlichen Vorsprung vor ihnen gehabt. Was war geschehen?

Rhodan musste sich eingestehen, dass er eine gewisse Sorge um Ascari da Vivo empfand. Doch er hatte nicht lange Zeit, denn seine Gedanken wurden von einer erschütternden Meldung abgelenkt.

Die Orterspezialisten um Lauter Broch't teilten mit, dass am Rand des Sternhaufens Virginox 22.000 Katamare materialisiert seien. Rhodan und Benjameen da Jacinta, der ausnahmsweise ohne Tess in der Zentrale war, sahen sich bedeutungsvoll an.

»Die Invasionsflotte vom Sternenfenster im Tradom-Sektor Roanna«, sagte der junge Arkonide und frisch gebackene Held. »Es kann sich nur um die Katamare handeln.«

»Ja«, antwortete Perry Rhodan. »Es kann nur so sein. Das Reich Tradom sucht uns. Wie wir befürchtet hatten, wurdest du von Rishtyn-Jaffami als Mensch erkannt. Damit begann die Jagd. Unser letzter Orientierungsstopp hat dann unseren Aufenthaltsort verraten ...«

E N D E

Im letzten Moment fand Benjameen von Jacinta eine Möglichkeit, die unheimlichen Verfolger abzuschütteln. Die Probleme der terranisch-arkonidischen Expedition in Tradom sind damit aber noch lange nicht überwunden ...

Mit dem PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche blendet die Handlung erst einmal wieder um. Es geht um die Abenteuer der SOL und den Aufenthalt ihrer Besatzung im Umfeld der Galaxis Wassermal.

H. G. Francis schrieb diesen Roman, der Atlan und seine Freunde mit einer merkwürdigen Mordserie konfrontiert - der Roman erscheint unter folgendem Titel:

ASSASSINE AN BORD